Idillen

und

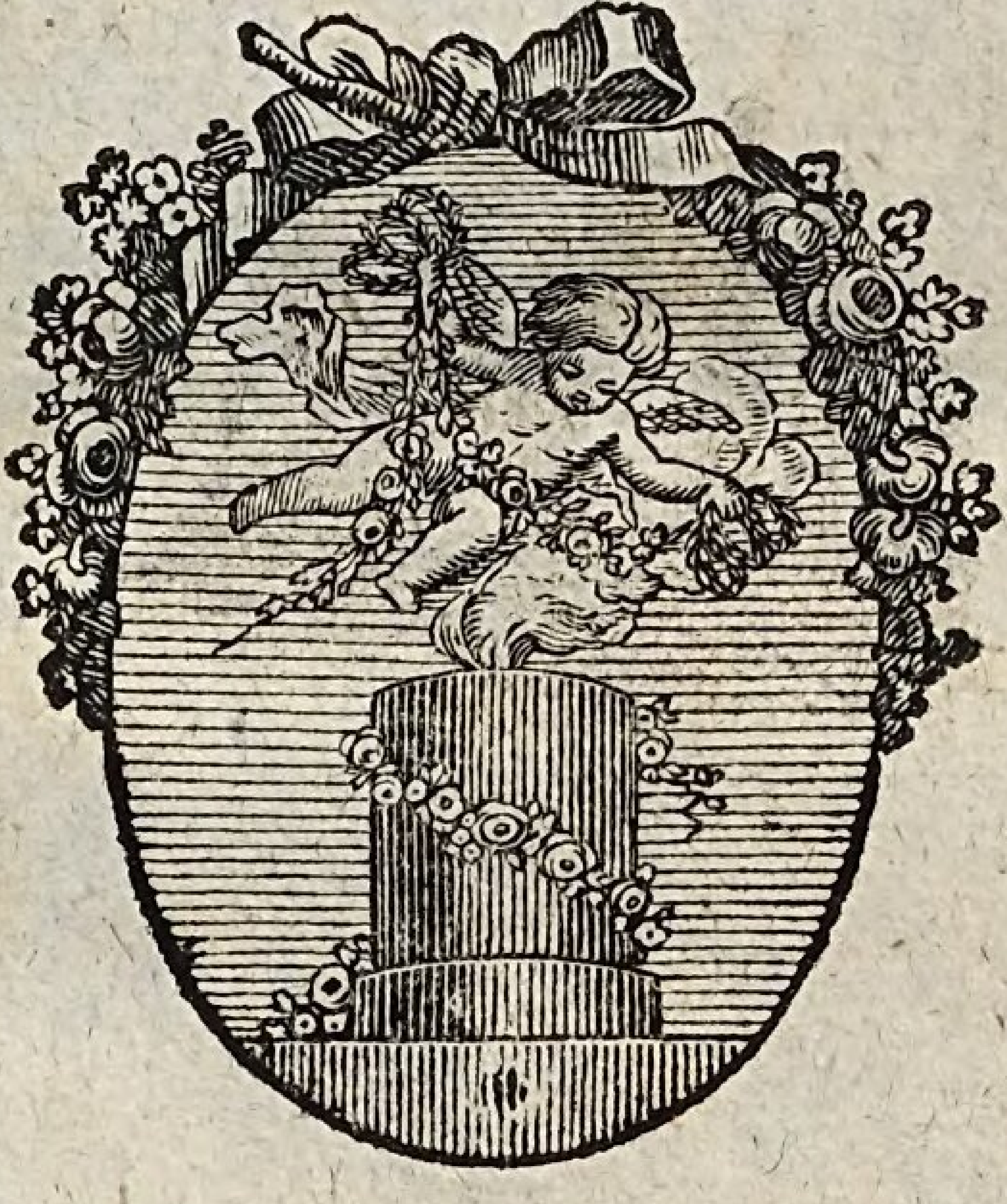
ländliche Erzählungen,

aus dem Französischen

der Mlle Levesque

von

Karl Reinhard.



Helmstädt,

bei Johann Heinrich Kühnlin.

1788.

Der

Hochgebornen Reichsgräfin

Augusta Eleonora

von Stollberg-Wernigerode,

geb. Reichsgräfin von Stollberg-Stollberg

ꝛc.

Es mahlte so heimlich und stille
Des Neumonds umströmende Fülle
Die Blüthengebüsche in Licht;
Die Lieder der Nachtigall schwiegen;
Die rauschenden Pappeln zu wiegen
Getrauten die Weste sich nicht;

Die Quellen des Blumenthals lauschten
So horchend, so leise, und rauschten
So zaudernd die Wiesen entlang;
Stolz hallte das Echo die Lieder
Der gallischen Schäferin wieder,
Die Liebe und Zärtlichkeit sang.

Sie schweigt, und die Hirtinnen wagen
Nur schüchtern, es wiederzusagen
Was zaubernd die Schäferin sprach; —
So sang ich, so schüchtern, die Töne
Der zärtlichen gallischen Schöne
So schüchtern und bange ihr nach.

Ich sang sie der Tugend, ich weihe
Die Lieder der Unschuld und Treue
Dir, Göttin Herziniens, hier;
Die Musen und Grazien kennen
Herziniens Haine, und nennen
Die zärtlichste Schwester in **Dir**!

Vorerinnerung.

Wir träumen uns so gern aus dem Kreise der Wirklichkeit, in das Reich der Ideen, aus einer Welt wie sie ist, in eine Schöpfung voll Unschuld, in eine idealische Schäferwelt hinaus, wir verweilen um so lieber in dieser, je weniger uns jene affizirt, je weniger wir für jene, und jene für uns Sinn und Empfänglichkeit hat. Es ist für ein gutes Herz etwas so unendlich Süsses, sich Menschen, in der ursprünglichen Einfalt und Reinigkeit ihrer Sitten und Denkart zu bilden, mit ihnen in ihre Hütten einzuziehen, mit ihnen die Heerde auf die Blumenflur zu führen, mit ihnen den Gesängen der Nachtigall zu lauschen, mit ihnen an den Zauberreizen der Natur, an Berg und Thal, an Mond und Dämmerung zu hängen. Es ist so angenehm sich in Verbindungen hineinzudenken, die, frei von Konvenzion

und Mode, keine andere Gesezze kennt, als die Gesezze der Natur, der Liebe und Unschuld. Eine solche Auswanderung in eine Welt, wie sie gewis einmal gewesen ist, und wie wir sie wohl hier und da noch finden, wenn wir sie nur aufsuchen wollen, ein solches Anschlingen an Idole von Natureinfalt, Innigkeit, Wahrheit und Herzlichkeit, hat so viel einschmeichelndes für Fantasie und Herz, und eben darum so viel Vortheile für Sittlichkeit und Sozietät, so viel unbemerkten Einfluß auf eigene Sinnesart und Handelsweise.

Das Idill — die versinnlichte Darstellung einer solchen Unschuldswelt — hat von jeher mehr Leser als Dichter beschäftigt, oder vielmehr weniger Meister als Dichter gefunden. Es gehört ein so hoher Grad von feinem Gefühl für das Gute und Schöne, so viel selbsteigene Lauterkeit und Güte des Herzens, so viel Genie und Kunst dazu, in dieser Dichtart Erfinder zu sein, so viel Studium und Menschenkenntnis, um Schöpfer einer Welt zu werden, für welche man erst durch die Liebenswürdigkeiten interessiren

muß, die man derselben leiht. Darum haben wir auch so wenig Muster in dieser Gattung; **Theokrit, Virgil, Gessner** und **Voß** stehen allein! Die beiden leztern haben auch in dieser Gattung der Poesie die Teutschen, über alle andere Nazionen, erhoben.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, aus der Hauptstadt Frankreichs, das uns bisher so wenig Gutes der Art geliefert hat, und zwar von einem Frauenzimmer, Versuche *) in dieser Gattung zu erhalten, die sich so vortheilhaft durch poetische Schönheiten und unverdorbne Natur auszeichnen. Ich lasse einen kompetenten Richter statt meiner urtheilen, um nicht voreingenommen zu scheinen: **)

„Diese Idillen, in Gessners Manier, in harmonischer Prosa, sind so einfach und reizend, daß sie Rez. allem vorzieht, was die Franzosen in diesem Fache besizzen. Die Gemälde aus der Natur sind nicht neu, aber die Mo-

*) *Idylles ou Contes champêtres*, *par* Mlle Levesque. *A Paris*, 1786. 12.

**) S. *Algem. Litt. Zeitung*, 1787. *Nro.* 219 b, S. 670.

ral ist so sanft und ädel, die Empfindung so rein und unschuldig, daß dieses Büchelchen gewis jedem guten Herzen gefallen muß. Die Verfasserin ist ein sechzehnjähriges Mädgen, und widmet ihre Versuche ihren Eltern. „

Sie thut dies auf eine Art, die für sie interesßiren muß; hier sind ihre Worte:

„Nehmen sie gütig die Huldigung an, die ich ihnen in diesen ersten Versuchen meiner Feder weihe. Sie sind ihr Eigenthum, sie gehören ihnen ganz; sind sie es nicht, die mich dazu begeisterten? O mein Vater, ein beständiger Gegenstand ihrer Wohlthaten und ihrer Zärtlichkeit, der täglich erneuerten Beweise ihrer Güte, konnte ich es nicht versuchen die väterliche Liebe zu mahlen? Und sie, meine zärtliche Mutter, immer sanft und gefällig, die sie nur zu leben scheinen, um mir ihr Leben zu weihen; sie, denen ich dies glükliche Leben verdanke, welches ich an der Seite angebeteter Eltern durchlebe; sie endlich, die mich behutsam und weise, über die offenen Abgründe, unter den Schritten der unerfahrnen Jugend, auf

Blumen-

Blumenwegen führen; lehren sie mich nicht die beste der Mütter kennen? O! wie weit habe ich mich noch von meinen Vorbildern entfernt! wie sehr habe ich meine Schwäche gefühlt, da ich die Dankbarkeit und Zärtlichkeit ausdrükken wollte, die ihre Güte mir eingeflößt hat, und die so tief in mein Herz gegraben sind!

Inzwischen habe ich Tränen in ihren Augen gesehn bei der Lesung der meisten dieser Erzählungen; sie haben es verlangt, daß sie vor den Augen des Publikums erscheinen sollen: nehmen sie dieselben als ein Pfand meiner Liebe an, verzeihen sie meiner Jugend ihren geringen Werth, hoffen sie, daß diese ersten Blümchen Früchte hervorbringen werden, die ihrer würdiger sind. Jeder Tag wird ihre Güte vermehren, jeder Tag wird meine Zärtlichkeit vermehren, und sie wird mir für Talente gelten. u. s. w. „

R. Levesque.

Ich bin bei Uebersezzung dieses Büchleins sehr übereilt worden, weil ich das Original erst

vor

vor wenigen Wochen aus Paris erhalten konnte; mehr sage ich nicht als Apologie dafür.

Ich wollte ihr einen Anhang eigener Idillen beifügen; aber ich fürchtete, sie durch eine solche Gesellschaft in ein zu nachtheiliges Licht zu stellen.

An einem andern Orte gebe ich vielleicht, in einigen Stükken dieser Sammlung, eine Probe, wie sie ein metrisches Gewand kleidet.

Uebrigens weiß ich es, daß die hohe Simplizität der Empfindung und Herzenssprache in diesen Gedichten, nicht Allen gefallen wird.

Nur für die wenigen treuen Kinder der Natur, für welche sie geschrieben sind, für diese Wenigen habe ich sie verteutscht. Ich übergebe sie ihnen mit einer Empfindung, die bei der angenehmen Arbeit selbst so oft in Tränen ausgeflossen ist. — Nehmt sie hin, ihr guten, ädlen Seelen, und besonders ihr, die mein Herz in diesem Augenblik mit heisser, glühender Liebe nennt, meine zärtlichen Freunde und liebenswürdigen Freundinnen, nehmt sie hin, und weinet eine Träne drauf! —

Helmstädt, am 24ten des Herbstmonats 1788.

Karl Reinhard.

Die Gefahren der Liebe.

Kühler hauchte die Luft nach der drükkenden Hizze des Mittags; ein leichter Zephir, der sich aus Abend erhob, wiegte leise die Gipfel der Bäume und die Vögel, welche im Laube sangen; die Sonne, halb hinter den Hügeln versteckt, erhellte mit sanftem Glanze die Flur und hüllte sie in ein leichtes Purpurgewand. Dort kehrte ein Haufen von Landleuten in das Dorf zurük, unter dem Gespräch von ihren Arbeiten und ihren Hofnungen; hier verliessen Mäher und Mäherinnen, die Harke auf der Schulter, die Wiese, wo sich die Heuschober, bekränzt von Blumen des Feldes, triumphirend erhoben. Sie liefen in die Wette, sie lachten und jauchzten vor Freude. Die Hirten und Schäferinnen versammelten sich neben dem Dörfchen; ihre zahlreiche Heerden bedekten das ganze Gefilde. Während die Hunde, stolz über furchtsame Schaafe zu herrschen, gebieterisch um sie herumliefen, sie zusammen trieben und nöthigten, sich über einander her zu stürzen; dann zu ihren Herren zurükkamen, um sich

ihre Mühe durch Schmeicheleien bezahlen zu lassen. Fernhin erhallte die Luft von wildem Gelärm. Das Blöken der Schaafe und das Brüllen der Rinder vermischte sich mit den Flöten der Hirten und der Stimme ihrer Gefärtinnen. —— Die Vögel versammelten sich, und eilten schnell in die Gebüsche und unter die Schattungen der Bäume, und stritten sich um ihre Nester.

Glizere und die blonde Lidie, deren seltene, zärtliche Freundschaft in der ganzen Gegend berühmt war, gingen einen schmalen Weg, von Gebüschen bekränzt, den Hügel hernieder. Erinnerst du dich noch, Glizere, sagte Lidie, mit welcher Zärtlichkeit wir uns schon damalen liebten, als wir noch nicht an die Spizzen dieser Büsche reichen konnten?

Glizere.

Wie könnt' ich das jemals vergessen? — Du sahst einst, daß ich mit Vergnügen die Rosen betrachtete, welche sie schmükten; du wolltest hinaufsteigen, um sie zu brechen: die Dornen zerrissen deine Hand. Wie weinte ich da und wie vergassest du deinen Schmerz, um mich zu trösten. Schon damals verschönerte die süsse Freundschaft jeden Augenblik unsers Lebens.

Lidie.

Schon athmeten wir ein entzükkendes Gefühl der Freude, wenn wir dem Morgenroth unsern Gruß entgegen trugen, oder wenn wir an einem Abend, wie dieser, unsre kleine Heerden zusammentrieben. Seit unserer frühsten Jugend hat die Freundschaft uns die Natur reizender gemacht. Wir lasen Aehren; und während die Schnitter, ermattet von den brennenden Stralen der Sonne, sich zur Ruhe niedersezten, eilten wir Hand in Hand die Kornblümchen zu sammeln, welche sich unter den goldnen Aehren verstekten.

Glizere.

Wir haben bis jezt, Dank sei es dieser zärtlichen Freundschaft, nur glükliche Augenblikke gehabt. O könnten sie doch immer währen! mögte die grausame Liebe nicht kommen, unsere Glückseligkeit zu zerstören! Wenn sie auch zuweilen Freuden giebt, so bringt sie doch, sagt man, auch Leiden genug.

Lidie.

Die Sonne ist noch nicht ganz hinab, und wir sind nicht fern von der Hütte. Laß uns auf diesen Rasen uns sezen, dessen Grün jezt grüner wird, laß uns die entzükkende Ruhe dieses schönen Abends genüssen, diese kühlige Luft und diese süßen Düfte athmen,

welche aus den Blumen hauchen. Dann erzähle ich dir eine Geschichte, welche zeigt, wie viele Leiden die Liebe verursacht.

Glizere.

Dein Wille, Lidie, ist der meinige; wir wollen auf diesen Rasen uns sezzen, dessen Grün jezt grüner wird, und so erzähle mir die Geschichte.

Die beiden Schäferinnen sezten sich, und Lidie erzälte also:

Es lebten, ich weiß nicht in welchem Lande, ein junger Schäfer und eine junge Schäferin, die sich mit der zärtlichsten Liebe liebten. Der Schäfer hieß Daphnis, und seine Geliebte Mirtha. Beide hatten zahlreiche Heerden, welche sie zusammen auf die fetten Weiden führten. Die Eltern billigten ihre Liebe, und nach der Erndte und Weinlese sollten sie vereinigt werden.

Eines Tages gab Daphnis seiner Mirtha zwei Tauben, weisser als Lilien. Diese Vögel, sagte er, werden sich bis in den Tod lieben, und ich will dich so lange lieben, als sie sich lieben werden, so lange als ihre Kinder und Enkel sich lieben werden. —— Ja, sagte Mirtha, wir wollen uns mit eben der Zärtlichkeit lieben, und bis in den Tod.

Lange nachher kam die Zeit der Weinlese. Daphnis sagte zu Mirtha, mit einer verstellt traurigen Mine: Mein Vetter, der in jenem Dorfe wohnt, welches wir dort unten gegen Mittag zu sehen, verlangt daß ich zur Weinlese zu ihm kommen soll, und ich werde dich vielleicht in vierzehn Tagen nicht sehn; aber dann komme ich zurük, und Himen wird uns auf immer vereinigen. Er vergoß einige Tränen und ging; Mirtha las traurig die Trauben ihrer Mutter.

Als sie damit fertig war, sagte sie zu dieser guten Mutter: laß mich zu dem Dorfe gehen, wo Daphnis ist, ich will mich dem Vetter zur Weinleserin anbieten; Daphnis wird glüklich sein, mich zu sehn, und wir werden die Lese gemeinschaftlich vollenden Ihre Mutter erlaubte es, und Mirtha war zur Abreise fertig, als Aurora kaum am andern Morgen durch ihre Ankunft den Mond und die Sterne zu verscheuchen begann. Der Traubenkorb hing an ihrem Arme; in der Hand hatte sie die Sichel, und die beiden Täubchen kamen und sezten sich auf ihre Schulter. So wandelte sie fröhlich fort, und dachte an die Freude ihres Daphnis; sie lächelte und verdoppelte ihre Schritte.

Als sie in das Dorf trat, hörte sie den Ton festlicher Instrumente; alle Bewohner liefen in Haufen zum Tempel, ihre Hüthe und Hirtenstäbe waren mit Bändern geziert, alle waren mit Kränzen und ihren

schönsten Kleidern geschmükt. Mirtha fragte, welches Fest man beginne? Die Tochter des reichsten Bewohners dieses Dorfes, sagte man ihr, wird verheirathet, und wir eilen zum Tempel, wo bald auch die Verlobten sich einfinden werden. Mirtha dachte bei sich: Siehe, das wird man bald auch von dir sagen: aber ob sich diese Neuvermählten auch so lieben, wie ich Daphnis liebe, und wie ich von ihm geliebt bin?

Sie trat in den Tempel und zweifelte nicht, hier ihren Daphnis zu finden. Bald kamen die Verlobten; die Schäferin war schön wie Venus selbst: aber der Schäfer, ach! es war – Daphnis; Daphnis, strahlend von Freude, ganz mit seiner neuen Beute beschäftigt, blikte auf sie mit Augen der Freude und Liebe. Todtenblässe überzog Mirtha's sanftes Antliz; die Augen auf ihn geheftet, blieb sie unbeweglich stehn. Indeß sahen ihn die beiden Tauben, und flogen auf seine Schulter; zugleich erkannte Daphnis die rührende Stimme, die ihm jammernd zurief: Sie lieben sich noch!

Himmel! rief er; Mirtha! . . . Aber Mirtha hatte Kräfte, ihn zu fliehen, gewonnen. Sie eilte schnell ihrem Dorfe zu; keine Träne floß; kaum konnte sie athmen; sie war tödtlich getroffen. Indeß wandelte sie immer fort, ob gleich ihre Knie wie schwaches Rohr sich beugten. Ihre Mutter gewahrte sie

von

von fern; erschrokken lief sie ihr entgegen: mein Kind, was ist dir! wie bleich, deine Augen wie wild, du zitterst .... Mirtha, erschöpft, fällt sterbend zu ihren Füssen: Mutter, sagte sie, ich habe ihn gesehn ... er hielt ihre Hand .... er blikte ihr zärtlich zu. Götter! wie schön war sie! ... sie ist seine Vermählte, er hat geschworen, sie ewig zu lieben!

Dann hebt die Unglükliche die Augen zum Himmel: Gerechte Götter! ruft sie, laßt ihn nicht ferner unbeständig sein, ist es möglich, so laßt sie ihn lieben, wie ich ihn liebte! Bei diesen Worten sank sie nieder, und schloß ihre Augen auf immer. ....

Hier hielt Lidie inne, um ihre Tränen abzuwischen. Und der treulose Daphnis? rief Glizere, stirbt er auch? Erzähle weiter, Lidie: o wie wünschte ich, ihn elend umkommen zu sehn!

Mirthas Worte, der Auftrit mit den Tauben, erwiederte Lidie, hatten die junge Vermählte erschrekt, und Daphnis Herz beunruhigt. Er wollte seine Treulosigkeit erzählen, und die Besinnung verließ ihn: man wurde besorgt, und suchte ihn zu sich selbst zu bringen, denn er wollte Mirtha folgen. Am folgenden Morgen täuschte er seine Wächter uud eilte zu seinem Dörfchen. Er nähert sich; der traurige Ton der Klokken erfüllt seine Seele mit Bangen. Er sah die Schäfer mit Zipressenzweigen in der Hand, weinend in den Tempel

Tempel gehen, alle betrachteten ihn mit Unwillen; Trauergesänge ertönten. Er wagte es nicht, sich zu zeigen, und verbarg sich hinter einer Säule des Tempels. Der Leichenzug nah't herein; zwölf junge Mädgen, in langen Schleiern, umringen den Sarg, und die Hallen ertönen von ihren traurigen, feierlichen Gesängen. Man schwieg, und die Stille wurde nur durch Schluchzen unterbrochen.

Dann knieten die Mädchen am Fusse des Altars nieder; eine unter ihnen rief: Ihr Götter der Rache, ahndet den Tod dieser Unglüklichen; laßt strafende Gewissensbisse das Herz des treulosen Daphnis zerreissen!

Eure Wünsche sind erhört, rief Daphnis. Kaum hatte er diese Worte gesagt, so wandte man sich wüthend zu ihm, das Gemurmel des Unwillens erhob sich im Tempel; er entfernt sich schnell, und das Taubenpaar fliegt davon, um nie zurükzukehren. Daphnis überließ sich, aus seinem Vaterlande verbannt, der Verzweiflung; —— aber, liebe Glizere, er stirbt nicht, und tröstet sich gewis. . . ;

Hier schwieg Lidie, und die beiden Freundinnen kamen überein, er sei schon getröstet. Sie umarmten sich und gelobten, ihr ganzes Leben der Freundschaft zu widmen; dann gingen sie den Weg zur Hütte zurük, entschlossen die Liebe zu fliehen, und die treulosen Schäfer.

Die kindliche Liebe.

Ueber einer Moosbank bildete der Gipfel eines überhangenden Felsen ein Dach. Hier saß der traurende Milon. Wilde Rosengebüsche und Maulbeerbäume beschatteten sein Haupt; eine Quelle tanzte vom Felsen herab, und murmelte in die Gesänge der Vögel umher.

Milon wand die biegsame Weide zu Kefigen und Körben — und seufzte. Sein Hund, der neben ihm ruhte, legte vertraulich seine Vorderpfoten auf die Knie seines Herrn, betrachtete ihn zärtlich, und schien Theil an seinem Schmerze zu nehmen. Seine Hirtentasche lag hingeworfen auf dem Moose; seine Flöte unter die Weiden gemischt; kein Band schmükte seinen Stab; drei Ziegen weideten um ihn.

Zuweilen hielt er inne mit seiner Arbeit, und die tränennassen Augen zum Himmel gehoben, sagte er: O mein Vater! o meine Mutter! o meine liebe Daphne! Bald fing er an zu singen; aber sein Gesang mahlte die Trauer seiner Seele:

„Wie süß ist der Schatten von diesen Gebüschen! „mit welchem Wohllaut erfüllen die Vögel diese Ge„sträuche! wie ist der Himmel so rein und so heiter! „Rings höre ich den Ton der Flöten und Schalmeien

„zum Preise der schönen Natur und der jungen Schä„ferinnen ertönen. Alles scheint in mein Herz Fröh„lichkeit bringen zu müssen: dies Herz ist nicht mehr „dafür geschaffen, es ist nur noch für die Leiden em„pfindlich, welche es duldet!"

So sang Milon, und die Wiederhalle gaben die Klagetöne zurük. Er glaubte allein zu sein; aber ein alter Hirt, der hinter dem Felsen, unter den alten Eichen, die ihn umkränzten, einherging, hatte seinen Gesang vernommen; er hatte seine Tränen belauscht, und sein Herz war erweicht, denn der alte Hirt hatte ein Herz voll Zärtlichkeit und voll Mitgefühls.

Er ging zu ihm, ergrif liebreich seine Hand und sagte: wie, Hirt, noch so jung, und schon die bittern Tränen des Schmerzes in deinen Augen? Vertraue mir die Ursach so tiefer Betrübnis, vielleicht kann ich deinem Kummer einige Linderung geben, wenigstens wird er dir leichter werden, wenn du ihn in meinen Busen ausschüttest. Guter Vater, sagte Milon, ich will dir die Ursach meines Kummers erzählen, und du sollst sehen, daß der Tauber, der seine Gattin verloren hat, daß das junge Reh dessen Mutter von unbarmherzigen Jägern getödtet worden, nicht unglüklicher ist als ich.

Ich habe einen Vater und eine Mutter, die mich zärtlich lieben, und welche ich mehr als mich selbst

selbst liebe; aber ach! weil ich sie liebe, bin ich unglüklich. Ein Hüttchen, diese drei Ziegen und ein kleiner Baumgarten, dies ist das ganze Besizthum meines Vaters; dennoch waren wir bei unserer Armuth glüklich, denn wir liebten uns wechselseitig.

Ich führte oft die Ziegen meines Vaters auf diesen Felsen. Eines Tages sah ich eine junge Schäferin hierher kommen, deren bescheidene, verständige Mine mich entzükte. Mit der einen Hand unterstüzte sie die wankenden Schritte ihrer alten Mutter; in der andern hielt sie ihren Stab und trieb zwei Ziegen, weisser als der Schnee, vor sich her. Sie ließ ihre Mutter auf die Moosbank sich sezzen, und an ihrer Seite stehend, fing sie an zu strikken. Drauf sagte die Mutter zu ihr: Meine Daphne, singe mir ein Lied, denn deine Stimme ist mir süß wie der Honig der Bienen, sie bringt Freude in meine Seele. Daphne erhob ihre himmlische Stimme; sie sang, und ich hätte mich zu ihren Füßen werfen mögen, und sagen: Daphne, mein Herz ist dein auf immer! Die Furcht hielt mich zurük; aber am andern Morgen, und alle Tage kam ich zum Felsen und sahe hier Daphne, immer kunstlos, immer arbeitsam, immer mit ihrer Mutter beschäftigt, und nur bemüht sie glüklich zu machen. O! welch ein himmlisches Geschöpf ist meine Daphne! In dieser ganzen Gegend ist keine, nein! keine zweite

Daphne, und doch muß . . . . . . Milon schluchzte, und eine Tränenwolke verdunkelte seine Augen.

Endlich fuhr er fort: bald unterhielt ich mich mit ihnen, begleitete Daphnes Stimme mit meiner Flöte; ich sang mit ihr, und ihre Mutter hörte uns mit zufriedner Mine; bald glaubte ich gewahr zu werden, daß ein holdes Lächeln Daphne verschönerte, wenn sie mich auf dem Hügel fand. Endlich, aber lange nachher, wagte ichs, mich Semiren, ihrer Mutter, zu Füssen zu werfen. Ich liebe deine Tochter, sagte ich, wie die Vögel die erwachende Sonne lieben, und ich bete sie an, wie ich sie liebe! Ich schwieg, und meine Augen redeten für mich. Die alte, gute Semire antwortete: Zittre nicht so, junger Schäfer, Daphne hat mir gesagt, daß sie dich liebe; du bist nicht reich, sie ist es auch nicht: aber ich ziehe das Glük meines geliebten Kindes Reichthümern vor, wenn deine Eltern in diese Verbindung willigen, wird sie mich glüklich machen. Ich blikte auf Daphne, und die lebhafte Röthe, welche ihre Wangen färbte, sagte mir, daß sie Theil nehmen werde an dem Glük ihrer Mutter. Wir trennten uns; ich kehrte freudentzükt in meine Hütte, und fand meinen Vater und meine Mutter eben so froh und zufrieden. Muste denn das, was sie beglükte, mich unglüklich machen?

Mein Vater kam mir entgegen und sagte: komm, mein Sohn, komm, o du unser Stolz; komm, daß ich dich in die Arme deiner Mutter führe, daß wir dir danken für unser Glük. Ich flog in die Arme meiner Mutter, und mitten in unsern Umarmungen sagte sie: ja, mein Sohn, wir sind glüklich, glüklich durch dich! Wir werden reich sein und unser Alter wird in Gemächlichkeit und Ruhe dahin flüssen.

Ich war entzükt über das Glük meiner Eltern, und sagte bei mir selbst: wenn wir reich sind, wird meine Daphne reich sein, und das ist ein Glük mehr. Indeß sagte mein Vater zu mir: Kanor, der reichste Bewohner der Gegend, kam hieher; Milon, eur Sohn, sagte er, ist der tugendsamste unter unsern Schäfern; er ehrt die Götter, er liebt euch zärtlich, er ist klug und arbeitsam; kein Schäfer spielt die Flöte besser, kein Schäfer hat eine so rührende Stimme. Ich habe eine Tochter; Chloe ist schön, und ich gebe ihr unermeßliche Heerden, die am Ufer des Meers weiden; sie könnte auf die Hand des Reichsten Anspruch machen, aber ich bitte euch um euren Sohn für sie, denn er ist der Tugendhafteste.

Mein Vater umarmte mich bei diesen Worten und fuhr fort: du nimmst die schöne Chloe zur Gattin, wir werden reich sein, und unermeßliche Heerden besizzen, die am Ufer des Meers weiden. Kalter

Schweis

Schweis überzog meinen ganzen Leib, Wolken hüllten meine Augen, ich wollte sinken; indeß hatte ich die Kraft zu antworten: O mein Vater, ich will die schöne Chloe zur Gattin nehmen, wir werden reich sein und unermeßliche Heerden besizzen, die am Ufer des Meers weiden.

Am andern Morgen zwitscherten die Vögel im Laube noch nicht, als ich schon zum Felsen eilte. Daphne und ihre Mutter kamen, und ich erzälte ihnen mein Unglük; sie weinten; aber sie sagten beide: junger Hirt, vergiß deine Liebe; mache deine Eltern glüklich, dies ist deine erste Pflicht. Ich wollte antworten; Daphne legte mir Stillschweigen auf: Zeige dich der Gesinnungen würdig, sagte sie entschlossen, die ich für dich hatte, täusche nicht die Hofnungen deines Vaters, und Chloe gewahre nie, daß sie nicht der Gegenstand deiner ersten Liebe war.

Seidem habe ich sie auf dem Felsen nicht wieder gesehn; aber ich bin täglich hierher gekommen, um über Daphnes Schiksal zu weinen, und über das meinige. Diese wilde, einsame Gegend, stimmt zu meinem Schmerz; auf dieser Bank sah ich Daphne zum erstenmal; auf dieser Stelle erfuhr ich, daß sie mich liebte, sie wird mir immer theuer sein: aber ach! ich werde nicht wieder hierher kommen; Morgen, o Himmel! Morgen .... Milon sprach diese lezten Worte

mit

mit dem Ton der Verzweiflung, und ließ sein Haupt an die Brust des alten Hirten sinken.

So blieben sie eine Zeitlang in den schweigenden Schmerz versenkt. Endlich erhob sich der Alte und sagte: ich muß dich verlassen, mein Sohn; gieb dich nicht dem Uebermaaß deiner Traurigkeit hin; die Götter sind gut, hoffe auf ihren Beistand. Thu dir Gewalt an, daß die Unruhe deines Herzens nicht auf deinem Gesichte erscheine, damit dein Vater und deine Mutter glauben, du nehmest Theil an ihrer Freude. Seit einem Monat, guter Hirt, antwortete Milon, bereitet man diese traurige Hochzeit, und mein Vater, meine Mutter und Chloe glauben, sie sei mein Glük, wie sie das ihrige ist. Chloe wird glüklich sein, zweifle nicht; sie wird glauben, daß ich sie liebe, bis der Schmerz mich ins Grab gebeugt hat. Die Götter, sagte der alte Hirt, können durch einen einzigen Blik den unglüklichsten Sterblichen zur Ueberfülle des Glüks erheben; verbanne nicht gänzlich die süsse Hofnung aus deinem Herzen.

Der Hirt ging weg; Milon blieb bis zum Abend auf dem Felsen, und kehrte dann zu seiner Hütte zurük. Er sah von fern seinen Vater, seine Mutter und Chloe, die an der Thür sassen; er nahm eine fröliche Mine an, und spielte das Lied auf seiner Flöte, welches Chloe liebte. Er sezte sich zu ihr, und gab ihr

das

das niedlichste Körbchen, welches er an dem Tage gemacht hatte; sie nahm es mit einer zerstreuten, sinnigen Mine, und verließ sie bald. Milon ging in seine Hütte, und warf sich auf die Matten hin, die ihm zum Bette dienten; er brachte die ganze Nacht mit Seufzen und Aechzen zu, ohne daß der süsse Schlaf einige Linderung seinen Leiden brachte.

Kaum hatte der frühe Hahn durch sein Geschrei Aurorens Aufgang verkündet, als schon die Schäfer des Dorfs kamen, um Milon in Chloens Haus, und von da in den Tempel zu führen. Vor seiner Hütte versammelt, sangen sie Milons Tugenden, die Reize Chloens und das Glük dem sie entgegen gingen. Milon erhob sich seufzend: warum höre ich nicht in ihren Gesängen den Namen Daphnens? rief er; Götter! mögte doch dieser Augenblik mir süß sein! Aber ach! sie singen mein Unglük, und die Ursach meines nahen Todes!

So sprach Milon, und legte das Gewand an, welches seine Mutter selbst für ihn gemacht hatte. Bald trat sie, stralend von Freude, herein, ordnete seine Haare, daß sie reizend über seine Schultern flossen, schmükte seinen Hut mit einem Bande und wand ein anderes um seinen Schäferstab, betrachtete ihn, und fand, daß er nie so schön gewesen sei.

Milon

Milon ging aus seiner Hütte; seine Freunde reichten ihm die Geschenke, welche sie für ihn bestimmt hatten. Er ging traurig zwischen seinem Vater und seiner Mutter, und die Schäfer folgten unter Scherzen. Die Verlobte wird ihnen entgegen geführt, von allen Schäferinnen gefolgt; sie ist in ein langes linnenes Gewand gekleidet; ihre langen Haare fallen beinah bis auf die Erde; ein Kranz von weissen Rosen beschattet ihre Stirn, ein weisser Strauß steht an seiner Seite. Sie nah't sich mit niedergeschlagenen Augen: aber Himmel! o Himmel! Milon erbleicht und erglüht; Hofnung, Freude, Ungeduld mahlen sich in seinen Augen: Daphne! ruft er endlich ..... ja es ist meine Daphne; ihre Mutter neben ihr; und Chloe, Chloe, ohne Brautschmuk, unter den Haufen der Schäferinnen gemischt! ... und fällt zu Daphnes Füssen, fast ohne Bewustsein. Bald, da er sich erhohlt: Meine Vielgeliebte, bist du's, bist du's auch die meine Gattin sein soll? Ja du bist's, dies Gewand, dieser Kranz, dieser Straus .... Und Chloe, verehrungswürdige Chloe ... Aber wem, wem verdanke ich diese Ueberfülle des Glüks? Ohne Daphnes Antwort zu erwarten, küßte er mit Entzükken ihre schönen Hände, lief seinen Vater, seine Mutter und Daphnes Mutter, Chloe selbst zu umarmen, und alle die ihn umgaben.

Endlich, als die ersten Entzükkungen einer sanfteren, ruhigeren Freude Raum gegeben hatten, zeigte Daphne auf Chloen und den alten Hirten, welche bis jezt unter den Schäfern verborgen geblieben waren: siehe hier unsre Wohlthäter, sagte sie, sie sind es, denen wir das Glük verdanken, daß wir genüssen werden; theure Chloe, fuhr sie fort, erzähle ihm, sage ihm doch, was deine und dieses edelmüthigen Mannes Güte für uns gethan hat.

Es entstand eine tiefe Stille; aller Augen waren auf Chloe gerichtet; erröthend wandte sie sich zu Milon und sprach: kaum hatte sich dieser tresliche Mann von dir getrennt, als er mich aufsuchte und zu mir sagte: junge Schäferin, hat Milons Schönheit und Tugend in deinem Herzen die Leidenschaft erzeugt, die oft so süß und oft so traurig ist, und die man Liebe nennt? Ich schäzze mich glüklich, antwortete ich, Milon zum Gatten zu haben; aber die Liebe kenne ich nicht. Dann mahlte mir der Hirt deine Zärtlichkeit für Daphne, und Daphnes Liebe für dich, — deine tiefe Betrübnis, und sezte hinzu: ich bin reich; mein Weib und das einzige Kind welches sie mir geschenkt hatte, ruhen in der Nacht des Grabes. Ich würde meine Reichthümer hassen, wenn sie mir nicht zum Beistand des Unglüklichen dienten. Wenn du Milon entsagen willst, will ich Daphnen so viel Heerden geben

ben als du haben wirst; sie soll meine Tochter, er ihr Gatte sein. Mein Vater und ich haben in seinen Vorschlag gewilligt; wenn wir gezaudert haben, dir dein Glük bekannt zu machen, so war es, um deine Freude noch zu erhöhen. Der Hirt hat Daphne und ihre Mutter von unserer Absicht unterrichtet, und sie haben sie gebilligt. Sieh dich an der Seite deiner liebenswürdigen Schäferin, du willst ihr den süssen Namen Gattin geben, du willst schwören sie ewig zu lieben. O meine Freunde, seid glüklich, liebt euch, liebt mich, liebt diesen guten Hirten, und wir werden glüklich sein in eurem Glükke.

Das junge Paar fiel zu den Füssen Chloens und des alten Hirten. Edle, grossmüthige Seelen, riefen sie, ja, ja, unser ganzes Leben, soll das Gefühl euch segnen und euch zu lieben, unser süssestes sein!

Alle vergossen Tränen der Freude und der Rührung; aber nichts konnte der Ueberraschung und dem Glük des Vaters und der Mutter Milons gleichen. Sie schlossen wechselsweise ihren Sohn in ihre Arme, sie umarmten einander selbst, und wünschten sich Glük zu seiner Tugend; dann bewunderten sie den alten Hirten und die junge Chloe. Endlich ging man zum Tempel; die Schäferinnen folgten Daphnen, die Schäfer Milon. Sie sangen; und die Vögel, unter dem Laube verstekt, antworteten ihren Gesängen.

Der

Der Traum.

Die Morgendämmerung begann. Einige Sterne glänzten noch am Himmel; aber sie erblichen. Schon schimmerte am äusersten Horizont ein lichtes Rosenfarb, welches Aurora auf den Pfad der Sonne streut. Die Nacht entfaltete algemach ihren Schleier, und der Tag kam, die Natur zu erwekken. Ein süsser Tau senkte sich ruhig auf die Erde, und erfrischte sie. Die Vögel, noch unter dem Laube verstekt, machten ein süsses, verwirrtes Geräusch; andre, die munterer waren, hüpften schon leicht von Zweig zu Zweig, doch wagten sie es noch nicht, den Baum zu verlassen, wo sie die Nacht geweilt hatten. Der Weisdorn durchwirzte die Luft, und all die andern Blumen umher, streuten liebliche Gerüche. Das Schweigen der Nacht wurde nun unterbrochen; einige Hütten öfneten sich, und niedliche Schäferinnen gingen hinaus, und drehten die Spindel mit ihren leichten Fingern.

Die Strohhütte des alten Menalkas öfnete sich leise, und die junge Eulalia erschien auf der Flur, gleich der schönen Lilie, die auf ihrem schlanken Stengel vor allen Blumen, die sie umgeben, hervorragt. Ihre schönen blonden Haare, durch ein einfaches Band zusammengeknüpft, fielen in grossen Lokken auf ihre

Schultern; ein niedliches Körbchen hing an ihrem Arme: so wandelte sie fort mit einer bescheidenen, edeln Mine. Doch verdunkelte die Traurigkeit und Unruhe ihre Schönheit, wie ein leichtes Gewölk die Sonne verdunkelt.

Neben dem Dorfe, dem Laufe des Baches nach, erhob sich ein Hügel, in einem leichten, lieblichen Abhange. Ein Hain bedekte ihn fast ganz, und bildete eine Art von Labirinth; nur nach tausend Umwegen, konnte man zum Gipfel des Hügels kommen. Hier war ein Quell, mit einer doppelten Reihe von Pappelweiden umgeben; seine Wasser, durch die Religion der Bewohner geheiligt, und heller als Kristal, verbreiteten Fruchtbarkeit rings umher, und erzeugten all die Blumen, womit der Lenz seine Stirn schmükt. Die Alten, bezaubert von der Schönheit dieses Orts, hatten ihn den Hain der Götter genannt: sie glaubten, daß der Duft der Blumen, welche sie hier pflükten, die Altäre zu schmükken, der Gottheit lieblicher sei.

Eulalia richtete ihre Schritte zu diesem reizenden Aufenthalt, und sezte sich an den Rand des Quells. Sie weinte; ein Traum war die Ursach ihrer Tränen. Sie hatte ihren Großvater, Menalkas, den Greis, welchen sie mit so viel Zärtlichkeit liebte, sterbend in ihren Armen zu sehn geglaubt. Zitternd und tränenbenezt, war sie bei ihrem Erwachen dem Morgenroth

zuvorgekommen, um zu den Füssen des Altars die Ruhe zu suchen, welche der traurige Traum ihr geraubt hatte. Sie blieb in dem Bezirk der Pappeln stehn, reinigte sich in den heiligen Wassern des Quells, und sammelte Blumen, um sie den Göttern darzubringen, deren Hülfe sie anflehen wollte. Das bescheidene Veilchen erhob sich aus dem Grase, worunter es sich verstekt, um von so schönen Händen gepflükt zu werden. Eulalia füllte ihr Körbchen und wandelte zum Tempel.

In einem tiefen Tale, von Felsen umkränzt, ist ein dichter Wald, dessen Anblik Ehrfurcht einflößt; in der Mitte dieses Waldes erhebt sich der geheiligte Ort. Eulalia trit mit einem heiligen Schauer herein, sezt ihr Körbchen zu den Füssen des Altars, wirft sich nieder und betet:

Höchstes Wesen, Gott, der du diesen Tempel mit deiner Gegenwart erfüllst, o du den ich anrufe, höre mein Flehn; wende die Erfüllung des schreklichen Traums ab, welcher mich quält. Menalkas pflegte meiner Jugend; er lehrte mich dir dienen, dich verehren, wie er dir dient, wie er dich verehrt. Wenn sich meine Stimme, vor den Stimmen aller meiner Gefärtinnen, in diesem Tempel zu Preisgesängen für dich erhebt; wenn ich an deinen Festen, frommen Sinnes, dir Blumen winde, welche deine Altäre schmükken,

und

und die Kränze, die uns umschlingen; kurz, wenn ich etwas bin, so verdanke ich es seiner Güte. O Gott, mögte er doch so lange leben, daß ich ihm einen Theil der Sorgen vergelten könnte, die er mir geweih't hat. Dies Opfer ist einfach, es ist alles was ich besizze: aber die einfache Blume des Feldes, von einem reinen Herzen dargebracht, ist in deinen Augen eben so köstlich als Gold und Edelstein.

Eulalia stand ruhiger auf; sie verließ das Tal, und die wiederkehrende Heiterkeit ihres Gesichts, gab ihrer Schönheit neuen Reiz.

Da sie sich der Hütte näherte, erblikte sie ihren ehrwürdigen Großvater vor seiner Thür, auf einer Rasenbank sizzen, welche von Kirschbäumen beschattet war. Der gute Greis erquikte sich an den Stralen der aufgehenden Sonne. Ein Schwarm von Vögeln, deren Nester über seiuem Haupte hingen, schien sich die Ehre streitig zu machen, ihn mit seinem Gezwitscher zu erfreuen. Ihrem Gesange horchend, betrachtete er bewundernd diese Gefilde, die er so viele Jahre schon sah, und jegliches Jahr schöner fand. Bald heftete Eulalia seine ganze Aufmerksamkeit; er sah sie über den Rasen herwandeln, der sich kaum unter ihren leichten Füssen beugte; er bewunderte ihre Schöne, ihren zierlichen Wuchs, die edle, einfältige Mine welche ihr aller Herzen gewann. Sie flog seine

Knie zu umfassen. Menalkas umarmte sie zärtlich, und seine weissen Haare mischten sich unter Eulaliens schöne Lokken.

Warum bist du so früh hinausgegangen, mein Vater? sagte sie: Der Tau fällt noch: siehe, wie er auf diesem Rasen glänzt; deine Haare sind ganz durchnäßt. I nun, sagte der Greiß, wir wollen wieder hineingehn; da du bei mir bist, wird mir allenthalben wohl sein; ich war unruhig, da ich meine Eulalia nicht sah, ich sezte mich auf diese Bank, um dich eher zu erblikken. Bei diesen Worten stüzte sich der gute Menalkes auf die Schulter seiner Enkelin, und sie gingen hinein.

Eulaliens Wünsche wurden erfüllt. Menalkas lebte noch lange; er sah die Kinder seiner Enkelin um sich her; er sah ihren Eifer, ihm zu gefallen, und ihren Streit über das Vergnügen, ihm auch den kleinsten Dienst zu erweisen. Er war bis auf den lezten Augenblik seines Lebens glüklich, und erlosch endlich, wie eine reine Flamme, die keine Nahrung mehr findet.

O ihr, die ihr das Alter verachtet, lass't diese Zeilen; sie sind nicht für euch geschrieben. Euch aber, empfindsame Seelen, euch, die ihr das rührende Schauspiel eines glüklichen Alters genüssen könnt, euch sind sie geweiht!

Der

Der Festtag.

Die Sonne färbte kaum mit ihren ersten Stralen die Hügel, von grünen Weinreben umkränzt; die Vögel gingen in Schaaren aus dem Laube hervor, und zerstreueten sich nach allen Seiten. Die Schwalbe suchte schon das Futter für ihre Jungen: bald sah man sie in der Luft kreisen, bald die Oberfläche des Wassers streifen, dann zu ihrem Neste zurükkehren, von dem sie sich noch verirrte. Die zornigen Spazze zankten sich auf den strohbedekten Dächern, und die Lerche sang in den Lüften. Die Heerden irrten auf den Weiden, die jungen Lämmer umhüpften ihre Mütter, und die Echos wiederholten das Brüllen der zahllosen Heerde, welche langsam fortschritt, von einem stolzen Stiere geführt.

Die junge Lidie wandelte schon durch den Schmelz der Blumenwiese. Die Freude stralte auf ihrem Gesichte, die Luft erhallte von ihrer melodischen Stimme. Sie hörte auf zu singen, und eilte ihre Schürze mit Blumen zu füllen. Gestern, sagte sie, war ich unempfindlich für all die Schönheiten der Natur; die grausame Trennung entfernte mich von meiner Mutter, von meiner zärtlichen Mutter. Ich lief beständig in unsern Wald, auf unsre Hügel, an den Rand der

Bäche, wo wir zu wandeln pflegten: ich suchte sie, ob ich gleich wußte, daß sie nicht da war, und wenn ich zu müde wurde, sezte ich mich nieder und weinte.

Aber endlich ist sie zurük, ich habe sie umarmt, ich habe sie an mein Herz gedrükt. Dieser Tag feiert dies Fest; mich dünkt, ich habe nie den Morgen so schön gesehn. O meine Mutter, während der Schlummer noch deine Augen gefesselt hält, will ich diese Blumen auf deinen Busen streuen, und schweigend dein Erwachen erwarten. Du wirst diese Augen öfnen, in welchen so viel Weisheit und Milde glänzt, du wirst sie auf deine Tochter werfen, du wirst sie in deine Arme schlüssen. O meine Mutter, wie glüklich bin ich, deine Tochter zu sein, von dir geliebt zu werden, dich immer zu sehn, immer an deiner Seite zu sein.

Lidie vergoß Tränen der Rührung; sie lächelte, da sie auf die Flur hinausblikte, und sang wieder.

Bald kehrt sie zur Hütte zurük. Sie geht leise hinein; ihre Mutter schlummerte noch. Lidie übergoß sie mit Blumen, und betrachtete sie mit dem Lächeln der Wonne; ihr Herz wurde weich, sie fiel neben dem Bette auf ihre Knie. O Götter, sagte sie leise, könnte ich doch diese gute Mutter auf ihr ganzes Leben glüklich machen. Könnte ich so von ihr geliebt sein, als ich sie liebe! Könnte ich mich doch der Ehre würdig machen, ihre Tochter zu heissen! — Macht sie glük-

lich.

lich, sie ist so gut; bewahrt ihr die Gesundheit, welche sie genüßt; entfernt die Dornen von ihrem Lebenswege, und laßt ihn nur die Rosen!

Plözlich fand sich Lidie in den Armen ihrer Mutter. Die Mutter war aufgewacht und hatte das Gebet ihrer Tochter gehört. Sie umarmte sie mit Zärtlichkeit, und Lidie, die glükliche Lidie, fühlte über ihre Wangen die köstlichsten Tränen, die Tränen mütterlicher Zärtlichkeit rinnen.

Süsse Erstlingsgefühle der Natur, ihr, die ihr die wahre Glükseligkeit unter dem halboffenen Dache einer Strohhütte, wie unter dem vergoldeten Getäfel gewährt, wehe dem, der euch nicht kennt! wehe dem, der seine Mutter betrachten kann, ohne im Innersten seines Herzens die sussen Bewegungen der Dankbarkeit und Liebe zu fühlen! Man wird ihn verachten, und bald wird er sich selbst hassen; er wird der falschen Ergözlichkeiten müde werden, und die Leere seines Herzens wird ihn peinigen!

Lisis.

Lisis.

Die Erde war in die Schatten der Nacht gehüllt. Alles war ruhig und still; tiefes Schweigen herrschte auf dem ganzen Gefilde. Der reine, wolkenlere Himmel war mit funkelnden Sternen besät. Ein kühles Lüftchen bewegte die Blätter der Bäume, und schien nur die Stille der Natur zu unterbrechen, um zur Ruhe einzuladen. Der Rasen, versengt von der Hizze des Tages, erhob sich wieder, und die Blumen hauchten süssere Düfte.

Der junge Lisis wandelte schnell längs dem Bach hernieder, der murmelnd über ein Bett von Kieseln rann. Blüthengebüsche umdufteten ihn mit Balsamgerüchen, und der Mond glänzte durch die Aeste auf ihn herab; aber Lisis hörte nicht das süsse Murmeln des Baches, er athmete nicht die lieblichen Düfte der Blumen, er sah selbst den schönen Mond nicht, der seine Schrite geleitete. Ganz seinem Schmerz hingegeben, sah er in der weiten Natur nichts, als seine sterbende Mutter. Ach! er hatte sie unter der Aufsicht seiner jungen Schwester gelassen, sich bei dem weisen Telamon Rath zu holen. Telamon war in der ganzen Gegend berühmt; er kannte die Eigenschaften aller Pflanzen, von ihm erzählten die Schäfer wunderbare Heilungen,

lungen. Könnte er doch die arme Amine gesund machen! denn Lisis würde sie nicht überleben.

Ungewisse Dämmerung folgte der Nacht, und Lisis nahte sich der Wohnung des Weisen. Sie lag auf einem Berge; die Luft hauchte da lebendig und rein. Der Gipfel des Hügels, der eine Ebene bildete, war das Erbtheil, welches Telamon von seinen Vätern erhalten hatte. In der Mitte ragte bescheiden das Häuschen hervor; es war einfach aber bequem und reizend. Ein Baumgarten umgab es, und brachte unter der Hand dieses verständigen, geschäftigen Landmanns, die schönsten Früchte hervor. Das Uebrige bildete einen grossen Garten, dessen eine Hälfte Hülsenfrüchte lieferte, worin die vornehmste Nahrung des tugendhaften Eigenthümers bestand, und die andere, immer von den Göttern gesegnet, heilende Krauter erzeugte, deren Eigenschaften sie selbst ihm offenbart hatten. Von einem andern, viel erhabenern und wilderen Berge tanzten unzählige Quellen herab, dieses heilbringende, liebliche Besizthum zu durchwässern; sie vereinigten sich in einen weiten Behälter, und rauschten dann brausend hernieder, einen kleinen Bach zu bereichern, der sich durch das Tal schlängelte. Eine hölzerne Brükke diente zum Uebergange für Lisis; ein Weg, von Nusbäumen begränzt, führte ihn zu der Wohnung des Weisen. Er fand ihn schon vor Aufgang der Sonne beschäftigt, heilsame

Kräuter

Kräuter zu sammeln. Lisis eilte zu seinen Knien: o du, Wohlthäter der Menschheit, rief er, Diener der Götter, rette meine Mutter. Bei diesen Worten barg Lisis sein Gesicht in seine Hände, ein Tränenbach floß von seinen Augen. Telamon wurde erweicht: Jüngling, sagte er zu Lisis, gewiß dein Schmerz ist gerecht; von allen Leiden, denen das Menschengeschlecht ausgesezt ist, ist es das grausamste, die ihr Leben verlieren zu sehn, von welchen wir es empfangen haben. Komm, sezze dich zu mir, beschreibe mir ihren Zustand, und ich will all meine Kunst aufbieten, sie zu heilen. Lisis gehorchte, und als der Schmerz ihm zu reden erlaubte, erzälte er umständlich die Krankheit Aminens. Telamon hörte ihm aufmerksam zu: ich hoffe dir deine Mutter wieder zu geben, sagte er; bleib hier und beruhige dich; ich will dir ein wirksames Mittel bereiten, welches Aeskulap zuerst gebrauchte, als er das Leben Hippolits rettete. Er ging in seine Werkstatt, und Lisis erwartete ihn mit Ungeduld. Bald erschien der Weise wieder; er gab Lisis eine Flasche, und lehrte ihn den Gebrauch des Trankes, den sie enthielt. Lisis kehrte zu seiner Mutter zurük, voll Freude und Hofnung.

Eines Tages saß Telamon auf der Rasenbank; seine Blikke schauten über das Gefild. Er sah den kleinen Nußpfad herauf eine alte Frau kommen, von

einem Jünglinge und einem jungen Mädgen unterstüzt. Zwei Ziegen, von ihren Jungen begleitet, tanzten und sprangen um sie herum. Die beiden jungen Leute schienen mit nichts, als mit der Alten, welche sie führten, beschäftigt; sie betrachteten sie mit einer zufriednen Mine, führten sie immer den bequemsten Weg, und wo sie gehen muste, stiessen sie die Steine an die Seite. Sie sezte sich in den Schatten eines Nusbaums, und ihre Kinder legten sich zu ihren Füssen; sie umarmten sich alle drei, und ihre Augen waren mit süssen Tränen der Freude benezt. Der gute Telamon sah das alles, und vergoß auch Tränen. Er hatte Lisis in dem Jünglinge wiedererkannt; er rieth leicht, wer die beiden andern waren, und genoß die süsseste Freude in dem Gedanken, daß er der Urheber des Glüks sei, dessen sie sich zu freuen schienen.

Amine war nach kurzer Ruhe wieder aufgestanden; der Weise erwartete sie nicht, und ging ihr entgegen. Lisis und seine Schwester legten ihre Mutter, als ein Opfer, zu Telamons Füssen, und warfen sich selbst nieder. Siehe hier, rief Lisis, siehe hier die, welche du uns wiedergegeben hast, die, ohne welche wir nicht hätten leben können! Siehe diese Farbe der Gesundheit, welche auf ihrem Gesichte glänzt; du bist es, der sie diese Gesundheit verdankt. O Telamon, wir haben dir die wahre Belohnung empfindsamer

Seelen geben wollen, die Belohnung das Glük zu sehn, dessen Schöpfer du bist!

Telamon antwortete Lisis mit Zärtlichkeit; er hob Aminen auf, und ließ sie neben sich auf die Rasenbank sizzen. Freude und Dankbarkeit verhinderen mich zu reden, sagte Amine; aber du kannst in mein Herz schauen; sieh die Zärtlichkeit dieser Kinder gegen mich, und urtheile, ob es ein Glük für mich sei — zu leben.

Dann rief sie ihren Ziegen, die auf ihre Stimme herbeiliefen, und bot sie Telamon dar. Er wollte sie anfangs ausschlagen, sah sich aber endlich genöthigt, sie anzunehmen, um die Dankbarkeit nicht zu betrüben. Amine und ihre Kinder blieben einige Tage in der Wohnung des Weisen, und schieden nur ungern von ihr.

Palemon.

Schweigen herrschte auf dem ganzen Gefilde, und die ganze Natur schien in Erschlaffung gesunken. Die Sonne, mitten auf ihrer Bahn, schoß nach allen Seiten, von der Höhe des Himmels, ihre glühendsten Flammen herab. Die brennende Erde öfnete sich, und zeigte ihren versengten Schooß. Die sterbenden, entfärbten Pflanzen fielen über einander, und neigten sich zur Erde. Die Blumen streuten keine Wohlgerüche mehr; verwelkt, ohne Schöne, boten sie dem leichten Schmetterlinge keinen Saft mehr; selbst entkräftet, schmachtetete er in ihrem Kelche. Der Rasen hatte sein Grün verloren, selbst die Blätter der Bäume, unbeweglich und mit Staub bedekt, nahmen Theil an dem Hinschmachten der ganzen Natur. Die Flöten der Schäfer schwiegen; die Spindel entwischte den Fingern der jungen Schäferin: im sparsamen Schatten gelagert, versuchten sie einen beschwerlichen Schlummer, der keine Ruhe war. Ihre lechzenden Hunde litten neben ihnen, und ihre zerstreueten Heerden waren über die Wiesen ausgebreitet.

In dem Schatten einer Buche saß der alte Palemon, von jungen Schäfern umringt, die er mit angenehmen Erzählungen unterhielt. Seine gewöhnliche

Traurigkeit beschattete seine Stirn; aber seine Traurigkeit war sanft wie seine Seele. Nimmer schwebte Lächeln auf seinen Lippen; aber er reizte zuweilen die zum Lächeln, welche ihm zuhörten. Plözlich füllten sich seine Augen mit Tränen, ein langer Seufzer entwischte aus seiner Brust. Ach, meine Kinder, sagte er, dies war der Abend meiner Freude, heute sind es funfzehn Jahr, daß meine Tochter, meine liebe Aglae, mir die erste Frucht ihrer Ehe, Silvia ihre Tochter, brachte, die seit wenigen Tagen das Licht sah. An eben dem Tage war es, da wir dies geliebte Kind verloren, ach! auf immer verloren! Hört, ihr Schäfer, hört diese traurige Erzählung, und wenn eure Herzen fühlbar sind, werden sich eure Tränen mit den meinigen vermischen.

Der Greiß troknete seine Tränen und fuhr fort: ich saß vor meinem Hause, und nahm ein mäßiges Mahl ein; ich blikte traurig auf das Gefilde hinaus, welches ich wenige Tage vorher so blühend und lachend gesehen hatte, und welches jezt Wind und Sturm verheerten. Ich blikte auf das Gefilde, aber ich beschäftigte mich mit meiner Aglae und ihrer Tochter. Seit mehrern Tagen hatte der Regen, der Sturm und das Ungewitter mir keine Nachricht von ihnen verstattet. Die Mutter, kaum wieder hergestellt, die Tochter, noch in den ersten Tagen ihres Daseins, wo

Leben

Leben und Tod gleich ungewis sind, theilten meine Besorgnis. Die Luft war wieder heiter geworden, die Erde hatte die Wasser eingesogen, die Geschenke des Himmels, welche ihre Fruchtbarkeit vermehren sollten; das Gefilde nahm wieder eine lachende Gestalt an. Ich beschloß sie zu überraschen, als ich auf einmal in der Ferne ein junges Weib kommen sah, das auf einem von den Thieren ritt, welche uns, ohne den Adel des Pferdes zu haben, eben so herrliche Dienste leisten. Ihr Gewand, weisser als Schnee, wallte reizend über den Rükken ihres Thiers; ein Strohhut schüzte ihre Augen gegen die Stralen der Sonne. Sie betrachtete lächelnd ein kleines Kind, welches in ihren Armen schlummerte. Ihr Mann ging ihr zur Seite; seine Augen, glänzend von Freude, fielen wechselsweise auf die Mutter und auf das Kind, und der rührendste Ausdruk war über sein Gesicht hingegossen. Ich erkannte meine liebe Aglae, und mein Herz wallte vor Freude.

Mein Haus lag an dem Abhange eines Hügels, aus welchem eine Quelle hervorging, die einen breiten Bach bildete, der einige Schritte von meiner Wohnung schnell vorüberflog. Einige, schlecht zusammengefügte Bretter bildeten eine Brükke, ich ging eilig hinüber, und lief meiner Tochter entgegen. Sie stieg ab, reichte mir die erste Frucht ihres Schoosses

dar, und sagte entzükt: Siehe hier das Kind deines Kindes, die Tochter deiner Tochter. Ich schloß das Kind in meine Arme; Götter, rief ich, mögte es seiner Mutter gleichen! mögte es gut sein und weise, wie sie! mögte es eben die Zärtlichkeit für seinen Vater und seine Mutter haben, als meine Aglae für mich hat! Ich lief meine Enkelin in meine Hütte zu bringen; im Taumel der Freude sprang ich auf die Brükke, ohne zu bedenken, daß sie so zerbrechlich war; plözlich stürzte sie unter meinen Schritten zusammen; ich fiel, das Kind entschlupfte meinen Armen; der Bach, den der lezte Regen zum Strom angeschwellt hatte, riß sie schnell mit sich fort: sie verschwand. Mein Sohn entriß mich der Fluth; ach! warum überließ er mich nicht dem Tode. Noch ganz triefend, lief ich mit ihm das Ufer des Baches entlang. In einiger Entfernung von meinem Hause trafen wir einen Landmann, der auf dem Felde arbeitete; er konnte uns keine Nachricht geben von der Verlorenen. Wir liessen alle Hofnung schwinden, und kamen, von Schmerz niedergebeugt, zu meiner Hütte zurük.

In dem Augenblik da ich fiel, war meine Tochter, sinnlos vor Schrekken, auf den Rasen gesunken; bei unsrer Zurükkunft öfnete sie die Augen; sie öfnete sie, und sah ihre Tochter nicht. Ich stelle ihn mir noch jezt vor, diesen schreklichen Augenblik, ich werde

ihn

ihn mir vorstellen, so lange ich lebe. Sie betrachtete mich einige Augenblikke, ihre Augen waren starr und wild, einige Tränen wollten niederflüssen, und blieben stehen. Ein allgemeines Zittern ergrif alle ihre Glieder; sie erhob sich wild, und fiel, ermattet von Schmerz, zurük; sie wollte reden, ein langes Ach! wand sich aus ihrer geengten Brust. Endlich rief sie: so ist es denn geschehn, grausamer Vater! so hast du mir denn dies theure Kind geraubt! so hast du mir's denn auf immer geraubt!--Palemon hielt bei dieser Stelle ein, und verbarg sein Gesicht, welches Tränen überschwemmten. Alle Schäfer weihten seinem Unglük Zähren.

O Palemon, tröste dich, trokne deine Tränen, bald wirst du sie nur noch vor Freude weinen!

Die Sonne verfolgte ihre Bahn, und neigte sich schon zum Niedergang. Ein leichter Zephir erhob sich, und bewegte sanft die Blätter der Bäume, und spielte in den Lokken und dem Barte Palemons. Wolken thürmten sich am hohen Horizont. Der Greiß erhob sein Auge, und sah den Himmel fast ganz in die Dünste der Erde eingeschleiert; Schäfer, sagte er, die Götter haben endlich Mitleid mit eurem Jammer! Nur der bleibt, welcher mich verzehrt, und nur mit meinem Leben endigen wird! Ein sanfter, heilsamer Regen wird diese dürren Fluren erquikken; versammelt eure blökende Heerden, und führt sie in die Ställe;

 und

und ihr, Pflüger, verlaßt eure Arbeit, die Natur arbeitet für euch; laßt sie wirken, und weih't euch der Ruhe und der Freude.

Die Rede des weisen Palemon war ein Orakel für alle Bewohner des Dörfchens: die Schäfer versammelten ihre Heerden; die Arbeiter verliessen das Feld; sie umringten den alten Palemon, und kehrten in ihre Hütten zurük. Sie würden sich der Freude überlassen haben, wenn sie nicht seinen Schmerz geehrt hätten. Ein Regen, heftig, aber doch süß wie der Tau des Morgens, fiel auf die Erde. Zwei Stunden hindurch hörte man auf dem Gefilde nichts, als das Rauschen des himmlischen Gewässers, welches auf die Bäume niederfiel. Endlich liessen die Wolken, ihrer Schäzze entladen, einen heitern Himmel sehn, und alle Hütten öfneten sich. Palemon ging aus der seinigen hervor; die Bewohner des Dörfchens versammelten sich um ihn, und alle hoben gemeinschaftlich ihre Hände zum Himmel empor, um ihm für seine Wohlthaten zu danken. Sie sezten sich an Palemons Thür, und betrachteten das schöne Schauspiel der wiederauflebenden Natur.

Leichtere Wölkchen hatten sich gegen Abend zu, an einander gereiht, und die Sonne färbte sie mit ihren lezten Stralen in Purpur. Die Luft hauchte kühl und duftig von den köstlichen Gerüchen, welche von

den Blumen der Wiesen wehten. Die kleinen Vögel schüttelten ihre noch nassen Federn, und begannen ihre lezten Gesänge. Die Bäume und die Wiesen hatten ihr Grün wieder angenommen.

Palemon betrachtete dies lachende Schauspiel, und einige dunkle Gefühle der Freude schlichen sich, wider seinen Willen in seine Seele. Er erblikte im Hintergrunde eine froliche Schaar, die zu ihm her zu kommen schien. Ein junges Mädgen, in deren vereinigten Reizungen die Natur sich geschmeichelt hatte, war an ihrer Spizze; ihr Vater und ihre Mutter gingen ihr zur Seite; sie führten ein Schaaf, welches bald ein junges Lämmlein zu geben versprach. Sie sahen einander an, sie lächelten, und das Glük schien ihre Stirn zu umkränzen. Ein Haufen von Hirten und Schäferinnen folgte ihnen frölich; sie gaben ihre Gesänge den Echos der benachbarten Haine wiederzuhallen; alle trugen Körbe mit Blumen gefüllt.

Je mehr sie sich näherten, erkannte Palemon seine Tochter Aglae, seinen Eidam, und mehrere von seinen Verwandten und Freunden, welche seinen Freudentag zu feiern kamen; aber das junge Mädgen konnte er nicht erkennen. Was ist denn das für eine junge Schäferin? sagte er; sie gleicht meiner Aglae, hätte ich nicht gesehn, daß meine kleine Silvia .... Ach!

welche Erinnerung! . . . . Aber wer ist denn diese junge Schäferin? Ja, dies sind die Züge meiner geliebten Aglae: so war sie, meine Tochter, als sechzehn Frühlinge ihr Antliz verschönten. . . . Dies ist ihre sanfte, bescheidne Mine . . . . Dies ihr Wuchs, ihr Anstand . . . . So blikte sie mich an, wenn sie mich eine Zeitlang nicht gesehn hatte . . . O Aglae! o Silvia! . . . Aber wer ist denn, wer ist denn diese junge Schäferin, die meiner Seele so süsse . . . . so traurige Erinnerungen zurükruft?

In diesem Augenblik lief das junge Mädgen auf ihn zu; sie blieb stehn und betrachtete ihn. Dann wandte sie sich zu ihrer Mutter: O meine Mutter, sagte sie, er weint! Ach, wenn er wüste . . . .! Sie sprach es nicht aus, sie warf sich zu seinen Füssen: mein Vater, ich bin deine Enkelin, ich bin Silvia. Schlinge mich in deine Arme, wie mein Vater und meine Mutter mich an ihr Herz gedrükt haben; trokne deine Tränen: lächle mir; mein Vater und meine Mutter lächelten mir, als sie mich sahen. O mein Vater, laß mich's sehen, wie ein Großvater seiner Tochter lächelt. Palemon schlang sie an sein Herz, er lächelte ihr, und Silvia war befriedigt.

Aber wie, sagte Palemon, lächelnd und weinend zugleich, wie finde ich mein Kind, das ich umkommen sah, in meinen Armen wieder? Mein Vater, antwortete

tete Silvia, der Strom riß mich schnell fort, schneller als du laufen konntest; man hat mir gesagt, daß meine Windeln, die sich im Fallen entwikkelten, mich über dem Wasser erhalten haben. Ein Landmann, der neben dem Bache arbeitete, zog mich heraus. Er hatte keine Kinder, und wünschte sie lange: Der Himmel sendet uns dieses Kind zu, sagte er zu seiner Frau; wir wollen es behalten: es wird die Stüzze unsrer alten Tage sein. Die Frau trug mich weg Du kamst zu dem Manne und fragtest, ob er mich nicht gesehn habe; er sagte nein, denn er hatte grosse Lust mich zu behalten. Du suchtest noch, und gingst weg; sie haben mich voll Freude, funfzehn Jahre erzogen. Meine vermeinte Mutter wurde indessen selbst Mutter; vor einem Jahre war ihr Kind in Gefar zu sterben; es hat sich wieder erhohlt Eines Tages hieß mir die arme Frau, ihr zu folgen. Wir gingen den Fluß hinauf, bis in die Gegend, wo dein Hauß lag. Der Himmel ist mein Zeuge, sagte sie dann, daß die wahren Gefühle einer Mutter mir lange unbekannt gewesen sind, unbekannt wie schreklich der Schmerz ist, der ihr Herz zerreist, wenn sie das Kind verliert, das sie unter ihrem Herzen getragen hat. Ich habe diesen Schmerz nur zu gut kennen gelernt, als der Tod meinem Sohne drohte. — Und ich konnte eine Mutter betrüben! — Du bist nicht meine Tochter; nein, du bist

es nicht. Dann erzälte sie mir, was ich dir eben gesagt habe. Wie groß, sezte sie hinzu, wie groß muste der Schmerz deiner Mutter und dieses unglüklichen Greises sein, der bis an unsre Wohnung kam, dich zu suchen! Ich werde es mir alle Tage vorwerfen, daß ich sie funfzehn Jahre ihres Lebens hindurch unglüklich gemacht habe. Sogleich lief sie, dich in dem Hause aufzusuchen, welches du bewohnet hattest; aber man sagte uns, daß du es seit meinem Verluste verlassen habest. Man zeigte uns deine jezzige Wohnung, und die meines Vaters und meiner Mutter an. Ich flog in ihre Arme, und ich habe sie glüklich gemacht; wenigstens haben sie es mir gesagt. O mein Vater, ich wünschte daß du auch glüklich wärest; sei glüklich, weil du mich bei dir sihst!

Palemon warf sich auf seine Knie und sagte: Götter! ich bin's. — Silvia zerfloß in Tränen, und alle die sie umgaben. Endlich bot Aglae ihrem Vater das Schaaf dar, welches sie mitgebracht hatte; die Schäfer und Schäferinnen reichten ihm ihre Kränze. O meine Kinder, sagte Palemon, seit funfzehn Jahren bin ich heute zum erstenmal froh!

Die

Die Wohlthätigkeit.

Die Natur, wiedergeboren mit den schönen Tagen des Lenzes, erwachte endlich aus dem traurigen Schlummer, worin sie der zerstörende Winter so lange gefesselt gehalten hatte. Die Bäume schmükten sich mit Blättern, und die Ebnen mit Kräutern und Blumen. Eine Schaar von Vögeln, beglükt durch die Rükkehr der Sonne, gaben dem Haine ihr vermischtes Geschwäz wiederzuhallen; aber die Nachtigall begann ihren Gesang, und alle andere Vögel schwiegen und horchten; selbst die Zephire scheuten sich die werdenden Blätter zu bewegen. Unter dichtem Laube verstekt, erhob sie bald ihre Stimme mächtiger; bald schmelzte sie sie reizend herab, ging mit Feinheit alle Töne durch, und unterbrach sich oft durch kühne Kadenzen. Endlich schwang sie sich davon, nachdem sie alles bezaubert, was sie umgab, um sich in einem andern Theile des Waldes bewundern zu lassen.

Der junge Arist reiste zu Fuß, um die Schönheiten der Natur auf seinem Wege besser genüssen zu können. In liebliche Träumereien versenkt, wurde sein Herz erweicht, und Tränen rollten in seinen Augen. Das Glük, welches er in diesem Augenblikke genoß, gebar den Wunsch, daß die ganze Welt glüklich sein mögte. Indessen

Indessen kam das Gestirn des Tages schnell das azurne Gewölbe herauf, und war nahe an der Mitte seiner Bahn. Arist wurde aus seinen Träumereien durch die Hizze gewekt, die jezt anfing merklich zu werden. Ein dichter Wald ladete ihn zur Ruhe. Er geht hinein; Klagetöne treffen sein Ohr. Er eilt nach der Seite, von welcher sie herzukommen scheinen: er sieht durch das Laub ein junges Bauermädgen über den Rasen ausgestrekt; ihr Kopf war auf ihre Hand gestüzt, Blässe über ihr Gesicht ausgebreitet, und ihre Augen waren mit Tränen benezt: sie hob sie zum Himmel auf, und schien sein Mitleiden anzusehen. Arist, voll Mitgefühl, wie man es in seinem Alter ist, konnte dem Verlangen nicht widerstehen, die Ursach eines so rührenden Schmerzes zu wissen, und ihn zu erleichtern, wenn es in seiner Macht wäre.

Das junge Mädgen stand, bei seinem Anblik, schnell und erschrokken auf. Beruhige dich, sagte er zu ihr, mit einer Stimme, die zu erkennen gab, wie bewegt er war, beruhige dich, junge Unglükliche: ich will deinen Schmerz nicht vermehren. Ich bitte dich fürchte nichts, sage mir deinen Namen, deinen Zustand, die Ursach deines Kummers, und sei versichert, dass es nicht eine zudringliche Neugier ist, die mich antreibt, sondern das Verlangen, dein Unglük zu erleichtern.

Die Tränen, wovon seine Augen naß waren, der Ton seiner Stimme, alles redete für seine Aufrichtigkeit. Die junge Schöne betrachtete ihn einige Zeit: Ihre Worte scheinen unverstellt zu sein, sagte sie dann; ich habe so viel grausame Menschen gefunden, ich glaube gern, endlich einen zu finden der Gefühl hat: sezzen Sie sich, ich will all ihre Fragen beantworten.

Sie sezten sich beide auf den Rasen. Ich heisse Rosa, sagte die junge Dörferin zu ihm; ich wohne in einem Dorfe, welches hier nahe liegt; ich bin arm und sehr unglüklich. Sie sind jung, mein Herr; sie haben gewis ihre Mutter noch: denken sie sich also eine geliebte Mutter, auf ein wenig Stroh hingestrekt, ohne Brod, die in zwei Tagen nichts gegessen, wie sie an ihre Brust, durch Elend vertroknet, den kleinen Säugling drükt, der ihr mütterliches Herz durch unaufhörliche Jammertöne zerreißt . . . . . Rosa konnte nicht ausreden; sie zerfloß in Tränen, Arist vereinigte die seinigen damit, und lange Zeit waren beide ausser Stande, ein Wort zu reden.

Endlich troknete Rosa ihre Tränen, und fuhr fort: dies ist der Zustand meiner Mutter, meiner unglüklichen, meiner zärtlichen Mutter. Ich habe noch eine Schwester, so jung, daß sie selbst für die Leiden nicht empfindlich sein kann, die ihr Vater duldet. Ein Ungeheuer, dem man doch den Namen, Mensch, giebt,

ein Ungeheuer, das man verabscheut, und das man zu ehren scheint, hat diesen tugendhaften Vater, um einer kleinen Summe willen, die er nicht bezahlen konnte, in ein schrekliches Gefängnis schleppen lassen. Meine Mutter und ich haben Tag und Nacht gearbeitet, ohne daß unsere Arbeiten zu unserem Unterhalt hingereicht hätten. Wir haben uns dem Urheber unseres Unglüks, unserm grausamen Herrn, zu Füssen geworfen, und um die Freiheit meines Vaters gebeten; er hat einen strengen, verächtlichen Blik uns zugeworfen, und uns grausam abgewiesen. Endlich haben wir alles verkauft, und seit drei Tagen tödtet uns der Hunger. Diesen Morgen ging ich weg, das höchste Wesen um Mitleid anzuflehen; bei meiner Zurükkunft bin ich niedergedrükt von Noth und Schmerz, auf diesen Rasen hingesunken. . . . .

Tröste dich, unterbrach sie Arist; tröste dich, liebe Rosa: du hast nur zu lange schon geduldet. Komm, führe mich zu deiner Wohnung, ich brenne, das Ende eurer Leiden zu sehn; der Himmel hat mir Reichthümer genug gegeben, sie abzuwenden. Komm, laß uns eilen, deiner Mutter das Leben wieder zu geben. . . . O meine Mutter! meine Schwester! mein armer Bruder! rief Rosa entzükt, ihr werdet also diesmal noch nicht sterben!

Arist befand sich bald an der Thür einer Stroh-hütte, die sich zu Trümmern neigte. Rosa warf sich in die Arme ihrer Mutter, zeigte ihr ihren Helfer, flog wie ein Bliz davon, und kam mit Speisen versehn zurük, welche die ersten Wohlthaten Arists ihr zu kaufen verstattet hatten. Nachdem sie den Hunger, der sie nagte, etwas gestillt hatten, erzählte Rosa ihrer Mutter alles, was sich in dem Walde begeben, und sie fielen zu den Füssen des tugendhaften Jünglings. Aber er entriß sich ihren Dankbezeugungen; er ging weg, und bald sahen sie ihn an der Hand des Vaters zurükkommen. Rosa flog zuerst in seine Arme; aber sie muste ihrer Mutter Plaz machen, während die junge Schwester einen Stuhl neben ihrem Vater hinsezte, damit sie ihn umarmen konnte.

Arist empfing noch tausend Beweise des Danks von dieser erkenntlichen Familie; er erhielt von seinen Eltern ein ziemlich beträchtliches Landgut, welches er Rosas Vater schenkte. Diese brave Familie lebte hier so glüklich als sie es verdiente. O welche Wonne muste Arist genüssen, so oft er durch den kleinen Wald ging!

Elisa und Alexis.

Erster Theil.

Der Frühling.

Er kommt zurük, der süsse Frühling, dessen Abwesenheit unser Seufzer war, wenn wir traurig um unsern Heerd sassen, und das einsame, in Nebel geschleierte Gefilde betrachteten. Er kommt zurük; er trit auf die Flur, wie ein leichtes Gewölk, das durch den Aether schwebt. Er ist mit Lilas und Grün umkränzt, und hält in der Hand einen Zweig von einem Mandelbaume, der seine Rükkehr verkündet. Flora, gleich einfach und schön, wandelt ihm zur Seite. Eine Nimphenschaar, ähnlich den Blumen eines schönen Frühlingsbeetes, folgt ihnen. Zuweilen bleiben sie stehn, um auf dem neuen Rasen, oder im Schatten der Blüthengebüsche, Reigentänze zu bilden. Der kleine Gott der Liebe schwebt auf seinen Fittigen über ihrem Haupte; er umhüpft die Nimphen, wie der leichte, glänzende Schmetterling die Blumen der Wiesen umhüpft. Eine Menge scherzender Zephire spielt in den Luften; sie blasen aus allen Kräften, und kaum vermag ihr leichter Hauch das wogende Hauptthaar der Nimphen aufzuregen.

O sei mir gegrüst, du lieblicher, lachender Frühling; du bringst uns die Hofnung und Freude zurük, die aus unsern Herzen geflohen waren: du lächelst, und die ganze Natur lächelt mit. Unter deinen Schritten schmükken sich die Wiesen mit Grün; das furchtsame Veilchen wagt es heranzublühn, verbirgt sich bescheiden unter dem Grase, und verräth sich nur durch den lieblichen Duft, womit es die Luft erfüllt. Bei deinem Herrannahn kränzten sich die Bäume mit keimendem Laube; die Nachtigall, beinah schon von den jungen Blättern bedekt, hat wieder ihre Gesänge begonnen, um deinen Seegen und deine Rukkehr zu preisen. Die Haine und die Gebüsche haben die Lieder von tausend Arten von Vögeln verhallt. Die Heerden haben die Ställe verlassen, und springen um dich her; die Schäfer und Schäferinnen tanzen auf deinem Pfade: Alles beglükt deine Gegenwart.

Sie stralt, die belebende Sonne; sie stralt am azurnen Himmel. Ich segne dich, ich segne dich tausendmal, allbelebende Sonne: du erwärmest, du giebst neues Leben meinem alten Vater, erstarrt von dem Eise der Jahre und des Winters; seine Wangen sind wieder blühend geworden, er gleicht diesem schon alten Baume, der dies Jahr sich noch mit Blumen geschmükt hat. Ich segne dich, ich segne dich ewig, allbelebende Sonne!

So sang Mirtil, gelagert am Rande eines Baches, der sich murmelnd ergoß. Die Weiden, welche an beiden Ufern empor wuchsen, neigten sich über das klare Gewässer, und bildeten ein Laubdach; neben dem Bache erhoben sich Kirschbäume, ganz weiß von Blüthen; Klee, Majoran und Veilchen boten ein sanftes, bequemliches Lager dar. Hier war Mirtil; an der einen Seite horchte sein alter Vater, an der andern Glizere, seine zärtliche Gattin, ihm schweigend zu. Neben ihnen schlummerte ein kleines Kind auf einem Bette von Kräutern und Blumen; die Zephire wehten seine kleinen blonden Haare über sein freundliches Gesicht; die Sonne wärmte mit ihren, noch sanften Stralen, seine rosigen Füsse; die Kirschbaumblüthen regneten herab, und konnten seinen ruhigen Schlummer nicht stören. Mirtils ältester Sohn, der junge Alexis, saß über ihnen in einem Kirschbaume, und wiegte sich sanft auf einem starken Aste. Alexis hatte vor sechzehn Frühlingen, so klein als seine Schwester, wie sie, am Rande des Baches geschlummert, ohne auf die Gesänge seines Vaters zu merken; jezt hörte er ihm aufmerksam zu, und wenn er geendet hatte, wiederholte er seine lezten Worte.

Der Greiß schloß Mirtil in seine Arme Mein Sohn, sagte er, mein lieber Sohn, ich segne sie mit dir, diese allbelebende Sonne, weil sie meine Tage verlängert, weil sie mich noch,

noch, in diesem neuen Frühlinge, deines Anbliks, deiner Liebe, deiner Lieder und deiner Tugend genüssen läßt. Bei diesen Worten umarmte Amintas seinen Sohn mit Zärtlichkeit. Seine Gattin umarmte ihn auch: hörst du deinen Sohn? sagte sie; er versucht es deine Gesänge nachzuahmen, wie das junge Vöglein, das die liebliche Stimme seines Vaters hört, leise zwitschert, und dieselben Töne wiederzugeben versucht.

So unterhielten sie sich friedlich, und genossen der Reize eines ersten schönen Tags, und ihrer wechselseitigen Liebe.

Bald richtete sich ihre ganze Aufmerksamkeit auf ein junges Mädgen, das nicht völlig so alt als Alexis schien, und im Schatten der Kirschbäume den Bach hernieder sich nahte. Sobald Alexis sie gewahrte, rief er: Elisa! o Elisa! schwang sich von seinem Baume, lief ihr entgegen, und hüpfte wie eine junge Ziege. Elisa reichte ihm ein Körbchen dar; Baumzweige mit Blüthen geschmükt, Kräuter des Gartens, Eier, und eine hölzerne Schaale voll Milch waren darin; zugleich gab sie ihm einen Strauß von allen Blumen der Wiese zusammengereiht, und sagte mit einer Stimme, süß wie die Flöte des Pan, wenn der Gott sie selbst spielt: Meine Mutter sendet dir die Erstlinge all der Güther, welche du uns erhalten hast; nim die ersten Eier von unsern Hennen, die erste Milch von unsrer Heerde,

die ersten Früchte unsers Gartens, und die ersten Blüthen unsrer Bäume. Wenn die Jahrszeit Früchte gereift hat, will ich sie dir bringen, und auch das erste Lamm aus dem Stalle, das ich sanft und schmeichelnd zu sein lehren will. Ach! Elisa, es wird gewis sanft sein, antwortete Alexis, wenn es immer bei dir ist; denn du würdest die Tiger des Waldes sanft und schmeichelnd machen.

Der alte Amintas, Mirtil und Glizere, betrachteten sie, und hörten schweigend zu, während sie redeten. Endlich rief der Greis: Mein Alexis, ja gewis, mein Alexis hat sich würdig bewiesen, unser Sohn zu sein. Elisa nahte sich ihnen: seid mir gegrüst, sagte sie mit einem lieblichen Lächeln; der Himmel erhalte euch lange noch diesen Greiß, der gewis euer Glük ist; er bewahre eure Heerden vor dem mörderischen Zahne des Wolfs, und eure Güther vor dem zerstörenden Hagel, weil ihr diesen Jüngling gelehrt habt, den Bedrängten zu helfen. Ich wohne mit meiner Mutter an dem Ufer, welches ihr dort unten auf der andern Seite des Baches seht. Alexis hat uns unsre Wohnung bewahrt, die ein ungerechter Mensch uns nehmen wollte. Ich will euch alles erzählen, wenn ihr es begehrt, und ihr werdet den Himmel segnen, daß er euch einen solchen Sohn gegeben hat.

Meine schöne Elisa, sagte der gute Greiß, sezze dich neben mir, daß ich alles höre, was mein Alexis gethan hat. Elisa sezte sich neben ihm, und Alexis sagte zu Mirtil: betrachte sie mein Vater, sie ist hold wie der Frühling, den du eben besungen hast. Dann stieg er wieder auf seinen Baum, und von Elisas blühenden, rosigen Lippen flossen diese Worte:

Lange schon ist mein Vater zur Ruhe des Grabes gegangen. Er hatte uns eine Wohnung hinterlassen, in welcher wir ein stilles, friedliches Leben lebten. Neben uns ist ein Gut, viel grösser als das unsrige; ein guter Greiß lebte da. Er ist todt, dieser gute Greiß; einer von seinen Verwandten, der ihm nicht gleicht, hat sich an seiner Stelle da niedergelassen. Er sah daß wir schwach, und leicht zu unterdrükken waren; er behauptete daß unser Gut von dem seinigen abhinge, und daß der Greiß meinem Vater nur erlaubt habe es zu bewohnen: er befahl uns drohend, unsre Hütte zu verlassen.

Eines Tages sassen wir am Ufer, und weinten; wir wurden Alexis gewahr, der in einem Nachen fuhr. Er nahte sich unserm Ufer und sah uns weinen. Sogleich stieg er ans Land. Was ist, sagte er mit einer zärtlichen, furchtsamen Mine, was ist die Ursach deiner Tränen, meine Mutter? wenn es in meiner Macht ist deine Betrübnis zu mildern, wie groß wird

mein Glük sein! Meine Mutter erzählte ihm unsern Kummer; Schmerz, Unwillen und Mitleid mahlte sich wechselsweise auf seinem Gesichte, während er zuhörte. Als sie aufgehört hatte zu reden, verließ er uns, ohne ein einziges Wort zu reden, und ging zu dem ungerechten, grausamen Manne. Hast du nicht an deinen Gütern genug, sagte er zu ihm, willst du auch noch das Gut anderer an dich reissen? Solltest du nicht die Schwachheit beschüzzen, statt sie zu unterdrükken? Gieb diesen Unglüklichen ihre Hütte und ihr Gut zurük; ich will dir die beiden schönsten Schaafe von meiner Heerde geben, und ein Gefäß das ich mit vieler Sorgfalt geschnizt habe, ich will dir helfen dein Eigenthum zu vergrössern, und es einem schönen Garten gleich zu machen. Wisse, daß der ehrwürdige Amintas, der in der ganzen Gegend geachtet, und dessen Rath Gesez ist, mein Großvater sei. Ich will dich bei der Versammlung der Greise angeben; Amintas wird sich dieser Unglüklichen annehmen; er wird ein Wort reden, und du wirst ein Gegenstand der Schande unter allen Hirten sein.

So sprach Alexis. Unser ungerechter Bedrükker zitterte: er fürchtete dich, ehrwürdiger Greiß, denn nichts sezt das Laster so sehr in Furcht, als die Tugend. Er fürchtete dich, und willigte in Alexis Vorschläge. Alexis gab ihm die beiden schönsten Schaafe

aus

aus seiner Heerde, und das Gefäß, welches zur Zierde für den Aufenthalt der Tugend, nicht für die Wohnung des Lasters gemacht war. Alle Tage ging der gute Alexis am frühen Morgen über den Fluß, und half ihm sein Gut zu verbessern. Jezt ist in der ganzen Gegend kein schöneres Eigenthum. Aber, sagt meine Mutter, die Güther der ungerechten und übermütigen Menschen können nicht lange gedeihen; die Götter werden ihn gewis früh oder spät strafen. Indeß haben wir uns nicht zu beklagen; er läßt uns ruhig in unserm kleinen Besizthum, welches Alexis Güthe verschönert hat.

Nicht die Drohungen Alexis allein waren es, die den Unterdrükker entwafnet hatten: eine andre Ursach hatte weit mächtiger auf sein hartes Herz gewirkt; aber Elisa wuste es noch nicht.

Komm Alexis, rief der Greiß; steig herab, mein Sohn, damit ich dich an mein Herz drükke; es schlägt dir freudig entgegen. O! ich bin, ich bin gewis der glüklichste der Greise. Grosse Götter, ihr habt mir den tugendhaftesten Sohn gegeben, und in diesem Jünglinge sehe ich alle Tugenden seines Vaters: ihr wollt, daß mein Alter das Bild des vollkommenen Glüks sei! Seine Augen waren mit Tränen benezt, da er dies sagte, sein ganzes Gesicht war von dem Ausdrukk der lebhaftesten Freude, und der rührendsten Zärtlich-

keit beseelt. Alexis empfing auch die zärtlichen Liebkosungen seines Vaters und seiner Mutter, und selbst seine kleine Schwester, die aufgewacht war, reichte ihm ihre schmeichelnden Arme dar.

Ich will die Mutter dieses artigen Kindes kennen lernen, sagte Amintas, ich will sie sehen und sie glüklich machen. Warum sollen wir Alexis nicht zu ihr bringen? sie hat ihn so lange nicht gesehn! —— Die beiden jungen Leute sprangen vor Freude, Mirtil half seinem Vater aufstehn, und unterstüzte seine wankenden Schritte, Glizere nahm das Kind in ihre Arme, welches ihr lächelte, und so kamen sie an das Ufer.

Sie stiegen alle in den Nachen. Alexis ruderte aus allen Kräften; die Luft war ruhig; das Wasser, glat wie Eis, schäumte unter dem Ruder, und die Sonne tauchte ihre Stralen in die Fluth. Schwäne, weiß wie die Blüthen der Bäume, spielten auf der Oberfläche des Wassers. Die Heerden antworteten sich von beiden Ufern; und lange nachher antworteten ihnen die Wiederhalle noch. Elisa, Mirtil und Alexis begannen Gesänge.

Auf den Ton ihrer Stimmen, lief Elisa's Mutter, die gute Euphemia, ans Ufer. Wie gros war ihre Freude, als sie Alexis und seine ganze Familie sah! Sie gab Zeichen, sie lachte und klatschte in die Hände. Der Nachen landet; Alexis springt heraus; Euphemia

mia

mia nimmt ihn in ihre Arme, und ruft: der Himmel segne meine Elisa! sie hat mir meinen Sohn, meinen geliebten Sohn hergebracht, den ich so lange nicht gesehen habe! Dann nahm sie Amintas Arm, und führte ihn durch einen Gang von jungen Pappeln, mit tausend Blumen durchschlungen. Sie kamen zur Hütte, die am Fusse eines lachenden Hügels lag. An der rechten Seite war ein kleiner Baumgarten, tiefer unten sprudelte eine Quelle, zu der man auf Blumen niederstieg, und die ein breiter Feigenbaum beschattete. Hier sezten sie sich nieder, bis auf Elisa und Alexis, welche in den Garten liefen, um auf einem Tische von grünenden Rasen das Mahl zu bereiten.

Welch ein gutes Kind ist unser Alexis! sagte Euphemia; wie viel habe ich ihm zu verdanken! ich liebe ihn auch, als wenn er mein Erstgeborner, mein Kind wäre. Er sei's, sagte der Greiß lächelnd, und Elisa werde seine Gattin. Er sei's! er sei's! riefen Mirtil und Glizere. Ja! ich gebe ihm meine Elisa, erwiederte Euphemia, und der Tag ihrer Vereinigung wird der schönste meiner Tage sein; der zweite Frühling, der auf diesen folgt, sehe sie zum Altar wandeln, und sich auf immer verbinden! O Götter, sagte der Greiß, und hob seine zitternde Hände zum Himmel, Götter, die ihr ein Vergnügen zu haben scheint, mich mit euren Wohlthaten zu überschütten, gebt mir auch die höchste noch — laßt mich noch zwei Frühlinge leben!

Dann sezten sie sich unter den blühenden Bäumen zum Mahle. Zärtlichkeit, Freude und Glük waren die Reize der Tafel. Elisas Mutter zeigte ihnen die Wohnung des ungerechten Mannes; nie sah man so wohlbebaute Aekker. Mögten meine Enkel, sagte Amintas, und meine Urenkel, nimmer so schöne Güter um den nehmlichen Preis besizzen!

Indeß war die Nacht eingebrochen, und das sanfte Licht des Mondes folgte dem glänzenden Gestirn des Tages. Amintas schifte sich mit seiner Familie wieder ein, und sie ruderten still dem andern Ufer zu. Der Himmel, mit tanzenden Sternen besät, malte sich in der Fluth; der Mond schien sich mit Wohlgefallen in ihr zu spiegeln. Amintas, Mirtil und Glizere genossen entzükt die Reize dieses schönen Abends; aber Alexis dachte an Elisa, und sah weder die Schöne des Mondes, noch die entzükkenden Reize der Flur, welche er anlächelte. Endlich kamen sie in ihre Hütte zurük, und bald erquikte ein ruhiger Schlummer ihre ermatteten Glieder.

Zweiter

Zweiter Theil.

Das Fest der Erstlinge.

Indessen bereitete man das feierliche Fest, an welchem jährlich die Bewohner beider Ufer sich im Tempel versammeln, um den höchsten Geber alles Seegens zu bitten, ihn über das wiederauflebende Gefilde auszustreuen. Die Greise erkohren unter den jungen Schönen, welche die Ufer des Flusses zierten, die Tugendhafteste; und die Erstlinge aller Güter, welche die Erde verhieß, wurden von ihren reinen Händen auf der Altar gelegt. Schon waren die Greise versammelt, um die zu wählen, welche durch ihre Tugend auf alle Hirten die Wohlthaten des Himmels herabrufen sollte. Amintas schlug Elisa vor, und die ganze Versammlung jauchzte seiner Wahl Beifall.

Wer kann die Freude Alexis mahlen, der den Auftrag hatte, seiner Vielgeliebten diese ehrenvolle Nachricht zu bringen? Er flog ans Ufer; ein Hirt hatte die Barke an das andere Gestade geführt; sich in die Fluth werfen; hindurch schwimmen; zu Elisa's und ihrer Mutter Füßen sich werfen, war das Werk eines Augenbliks. O Elisa, sagte er, du bist gewählt; Elisa, von deinen schönen Händen, die ich tausendmal küsse. . . . . O!

.... O! welcher Seegen, welcher Seegen wird auf uns herabströmen, weil du es bist, die ihn von den Göttern erflehen wird!

Bei diesen Worten bedekte Alexis die Hände seiner Geliebten mit Küssen und Tränen. Elisa warf sich entzükt ihrer Mutter zu Füssen, welche, unbeweglich, die Augen und die Hände zum Himmel gehoben, von der Ueberfülle ihrer Freude überwältigt schien: O meine Mutter, nim meinen Dank und meinen Seegen, o du die mich erzog, du die meine Seele zu der Tugend bildete, für welche ich heute die rühmlichste Belohnung erhalte! O meine Mutter, er ist dein, dieser Ruhm, er ist ganz dein! mögte er dich für die Leiden belohnen, welche ich dir verursacht habe!

Die gute Euphemia schloß Elisa und Alexis in ihre Arme zusammen; sprachlos drükte sie sie zärtlich an ihr Herz. Meine Elisa, sagte sie endlich, nein, meine Tochter, deine Mutter, deine glükliche Mutter segnet dich, dankt dir für das Glük dieses rühmlichen Tages. Ja, ich würde mein ganzes Leben für diesen schönen Tag geben; ich habe keine so reine Freude gehabt als du in die Welt tratest. Ein Tränenbach floß bei diesen Worten von ihren Augen. Indessen zündete man ein grosses Feuer an, um Alexis wieder zu troknen; Elisa, gleich der jugendlichen Hebe, reichte ihm den Saft dar, welchen Bachus die Menschen kennen

gelehrt

gekehrt hat, nicht um sie den Thieren ähnlich zu machen, sondern um ihre erschöpften Kräfte wieder zu beleben, und sie bei den mühsamen Arbeiten des Feldes zu stärken.

Kaum hatte sich der Himmel mit dem Stralengewande Aurorens geschmükt; kaum begannen die Bewohner der Fluth durch ihre frölichen Sprünge die tiefe Ruhe des Gewässers zu stören; kaum liessen die zärtlichen Turteltauben von dem Gipfel der erhabensten Bäume ihr süsses Girren ertönen, und schon bedekte die beiden Ufer eine unzählige Schaar von Schäfern, mit Bändern und Blumen geschmükt. Alle erwarteten Elisa, alle wollten sie sehn, und ihr Beifall zujauchzen Sie muste über den Fluß, um in den Tempel zu kommen; der leichte Nachen, welchen Alexis sorgsam geziert hatte, erwartete sie am Ufer.

Sie erschien endlich; eine sanfte, bescheidne Freude stralte auf ihrer Stirn, mit Blumen umkränzt; ein leichter Zephir spielte in den wallenden Falten ihres Gewandes, weiß wie der Vogel der Zipris; er bewegte lieblich ihren Gürtel, ihre Haare, und die Bänder, womit sie umwunden waren. Bei ihrem Anblik erhob sich ein Zuruf der Bewunderung vom Ufer, und hallte in die Ferne. Sie sezte sich in den Nachen unter eine Laube, von welcher ein Gewinde von tausend Kränzen herabhing. Ihre Mutter, stralend

von

von Freude, war neben ihr; die jungen Mädgen, welche sie zum Tempel begleiten musten, erfüllten den ganzen Nachen. Sie ruderten bei den Tönen ländlicher Instrumente, umgeben von kleinen Kähnen, auf welchen Wimpel von mancherlei Farben wehten, und welche alle Bewohner des Dörfchens zu dem andern Ufer führten; die Sonne schoß ihre ersten Stralen herab, dies lachende Schauspiel zu erhöhen.

Der ehrwürdige Amintas empfing Elisa am Ufer. An seiner Hand wurde sie in den Tempel geführt, umringt von einem Haufen von Hirten und Schäferinnen, welche nicht müde werden konnten ihre Schönheit, ihren leichten, majestätischen Gang zu bewundern, und sie mit Glükwünschungen zu überhäufen. Bei dem Eingange des Tempels erhielt sie den Korb, worin jeder die Erstlinge seiner Güter legte. Sogleich ertönten tausend verschiedene Stimmen, die alle nur Eine auszumachen schienen, die rührendsten Himnen zur Ehre des höchsten Wesens. Elisa sezte ihr Körbchen auf den Altar, goß Milch und Wein in Strömen aus, und brachte ein Lamm zum Opfer dar. Sie warf sich nieder; tiefe Stille herrschte im Tempel. Elisa erhob ihre Stimme, süsser als das Murmeln des Baches, der durch Blumen hinspielt, und sprach dies Gebet:

Vater

Vater aller Lebendigen, Seele der Welt, Schöpfer des unermeslichen Alls, wirf von der Höhe deines Himmels einen gütigen Blik auf deine versammelten Kinder. Schon hast du uns Hofnung verliehen; erfülle sie gnädig. Wohlthäter des Menschengeschlechts, laß hohe Saaten auf unsern weiten Gefilden in goldigen Wellen sich wiegen; laß unsre Wiesen, von süssem Tau geschwängert, unsern Heerden reiche Weide gewähren; laß unsre Reben unter der Last ihrer Früchte sich beugen, und in Kränzen um unsre Hügel sich schlingen. Wenn ein gefürchteter Mangel uns umlagert, wollen wir, deine gehorsame Kinder, ihn als eine Züchtigung für unsre Fehler annehmen; wir wollen uns niederwerfen vor dir, deine Gerechtigkeit anbeten, und von deiner Gnade hoffen!

Sie sprach's, und stand auf; eine bescheidene Röthe erhob ihre Schönheit. Ein sanftes Gemurmel des Beifals lief im Tempel umher, und entlokte der glüklichen Mutter Elisa's neue Tränen.

Indessen war die heilige Handlung vollendet, und die Menge ergoß sich vor dem Tempel. Elisa hatte kaum ihr Gebet vollendet, und die Natur schien verschönert. Süsse Hofnung schlich sich in aller Herzen; reine Freude, ungetrübte Fröhlichkeit mischten sich unter den Haufen der Hirten, die einzigen Sterblichen, welche sie zuweilen besuchen. Man hörte nichts als

Gesänge,

Gesänge, von Flöten und Pfeiffen begleitet; tausendfaches Jubelgeschrei erhallte vom Ufer. Die Sonne stieg langsam den Pfad von Saphir herauf: sie schien zu verweilen, um eines so lachenden Schauspiels zu genüssen.

Schon erhoben sich die leichten Schmetterlinge, welche auf ihren durchschimmernden Flügeln alle Farben eines bunten Angers vereinigen, aus dem Kelche der Blumen, von Zephiren gewiegt und getragen, und verkündeten durch ihre Gegenwart, daß die Sonne nahe an der Mitte ihrer Bahn sei.

Auf einer Wiese, welche Lindenbäume umgaben, deren junge Blätter ihren Schatten über die Blumen auszubreiten begannen, welche zu ihren Füssen keimten, hatte man auf der Spizze eines dürren, von Zweigen entblößten, hohen Baumes einen Vogel befestigt, der die Geschiklichkeit der jungen Hirten prüfen sollte. Die Schäferinnen, welche im Schatten der Linden um die Wiese sassen, thaten heimliche Wünsche für die Schäfer, welche ihre Herzen gerührt hatten; Elisa hatte schon, durch einen Blik, ihren geliebten Alexis beseelt.

Man zog das Loos; Alexis knirschte, als er auf dem ersten den Namen des grausamen Mannes, des Verfolgers Elisa's und ihrer Mutter erblikte. Aus den Händen des unschuldigen Schlachtopfers seiner

Habsucht

Habsucht soll dieses Ungeheuer Bogen und Pfeile nehmen. Er naht sich; Elisa wendet ihre Augen ab, deren Sanftmuth durch den Ausdruk des Zorns ein wenig entstellt war. So malte sich der Zorn auf der Stirn des Gottes, des Vaters des Tages, als er die Schlange Pithon tödtete, ohne die Ruhe und Schönheit davon zu verscheuchen. Sie giebt ihm die unglüklichen Waffen, mit dem Wunsche, daß sie ihm den Sieg nicht verschaffen mögten: er nimmt sie hin; heftet seine treulosen, grausamen Augen, die er vergebens nur zum Ausdruk der Zärtlichkeit zwingen will, auf Elisa, und sagt: Schöne Elisa, o wie sehr macht mein Herz mir Vorwürfe, daß ich diesen schönen Augen, die mich jezt durch einen einzigen Blik so glüklich machen würden, Tränen ausgepreßt habe! Welch Glük für mich, wenn ich von diesen Händen, die ich anbete, gekrönt würde!

Er ging weg, ohne ihre Antwort zu erwarten, und schoß, voll thörigen Selbstvertrauens, seinen Pfeil ab: er rauschte, und flog, ohne den Vogel zu berühren, in die fernen Gesträuche. Ein lautes Gelächter erfüllte die Luft; bleich und knirschend vor Wuth ging er zurük, und der nahe Dikkicht des Waldes entzog ihn bald den Augen. Man glaubte er wolle seine Schande verbergen; hätte man seine Absicht ahnden können?

Alexis erschien; alle Schäferinnen beklagten jezt das Schiksal ihrer Schäfer, deren Ueberwindung sie voraussahn; doch konnten ihre Herzen keinen Wunsch gegen Alexis thun. Der Pfeil flog schnell, er traf den Vogel, und blieb darin stekken. Amintas rief: Alexis, mein Alexis hat den Preis davon getragen! und der gute Greiß führte Alexis zu den Füssen Elisas. Alle seine Nebenbuhler seufzten des Kranzes verfehlt zu haben; alle trösteten sich über ihre Besiegung, weil Alexis der Sieger war. Elisa, auf dem Gipfel der Freude, riß den Kranz herab, der ihr Haupt umwand, und schlang ihn um Alexis Haupt. Der Ton ländlicher Instrumente verkündete seinen Triumph.

Aber Götter! gerechte Götter! er fällt; sein Blut flüßt, es strömt auf die unglükliche Elisa, die schon in Ohnmacht liegt; das Geschoß ist noch in der Wunde. Der Mörder war der grausame Verfolger Elisa's, jezt ihr Liebhaber und Alexis Nebenbuhler. Er hatte sich nur verborgen, da er des Preises verfehlt, um sein Verbrechen besser auszuführen. Er flieht zum Ufer; schon naht er sich dem Strome. O Schäfer, eilt, fliegt ihm nach; laßt Alexis nicht ungerächt!

O Himmel, habe Dank, er ist ergriffen; die Schäfer bringen ihn zurük; er ist ergriffen, und Alexis, dessen Wunde nicht gefärlich ist, kommt wieder zu sich selbst, und schlägt die Augen auf. Amintas

und die andern Greise, geschikt in der Kunst Aeskulaps, haben seine Wunde verbunden; schon beschäftigt er sich mehr mit Elisa, als mit sich selbst. Arme Elisa! Sie liegt ohnmächtig in den Armen ihrer Mutter; ihre jungen, weinenden Gefärtinnen umringen sie, und bemühen sich ihr zu helfen. Meine Elisa, sagte Alexis, meine theure Elisa, höre meine Stimme, öfne deine schönen Augen, sieh ihn wieder, der dich anbetet. Elisa schlug ihre Augen auf: sie sieht ihren Geliebten ihr zulächeln; sie sieht den niederträchtigen Mörder, an einen Baum gebunden, seine Verdammung erwarten; sie wirft sich nieder: O Gott, sagt sie, ich preise deine Gerechtigkeit, ich hoffe auf deine Güte; Alexis giebt uns ein Bild derselben, könntest du ihn nicht beschüzzen?

Indessen trug man Alexis in seine Hütte, und bald rief ihn die rührende Sorgfalt Elisas, Amintas, Mirtils und Glizerens ins Leben zurük.

Dritter Theil.

Das Gericht.

In einem düstern Thale, den Nordwinden offen, und durch einen hohen Felsen der tröstlichen Blikke der Sonne beraubt, war ein Plaz von mehrern Reihen dunkler Fichten und trauriger Zipressen umringt; Sizze von Erde umgaben ihn rund umher. In einen der Bäume waren diese Worte gegraben: **Hier findet die angeklagte Unschuld, die unterdrükte Tugend, eine sichere Zuflucht; das Laster findet hier Schande, das Verbrechen den Tod.**

Hier war es, wo sich die Greise versammeln musten, um den schwarzen Meuchelmörder des Alexis zu verdammen. Amintas blieb, ungeachtet der Bitten der Schäfer, dem Gesezze getreu, das ihn, als einen Verwandten des Beleidigten, vom Rathe ausschloß: die Gesezze sind heilig, sagte er, es muß in keines Sterblichen Macht sein, sie zu ändern oder sie umzustossen.

Eine Nacht, eine einzige Nacht trennte den Schuldigen noch von dem Tage, an welchem er sein Urtheil empfangen sollte. Aurora kam langsam herauf, der

in

in Dunkel gehüllten Erde das Licht zu bringen; dikker Nebel verdunkelte ihre Klarheit. Sie wurde nicht von den Liedern des frölichen Landmanns, nicht von den sanften Flöten der Schäfer begrüst; eine schwermüthige Stille herrschte auf dem Gefilde. Die Bewohner gingen traurig und sinnig aus ihrer Hütte, und schienen sich zu vermeiden, um die Einsamkeit zu suchen. Bald tobten die Winde in den Thälern, die Bäume des Waldes erseufzten; dunkle Wolken verschleierten den ganzen Himmel; der aufgeregte Strom rollte schwarze, schäumende Wellen; die Vögel schwiegen, und bargen sich im traurigen Dikkigt des Laubes.

Indessen flehten die Greise, niedergeworfen im Tempel, vom Himmel Licht und Stärke, daß sie weder zu strenge, noch zu nachsichtig wären. Sie begaben sich zusammen auf den Gerichtplaz; die Bewohner beider Ufer folgten ihnen, und liessen sich auf die Sizze nieder. Der Anblik dieser ehrwürdigen Versammlung flöste Achtung ein; ihre langen Bärte, durch das Alter gebleicht, zeigten wie gros ihre Erfarung sein müsse; die sanfte Weisheit, welche in ihren Gesichtszügen stralte, weissagte Billigkeit im Urtheil. Sie waren in Nachdenken versunken, und die Zuschauer beobachteten ein heiliges Stillschweigen, als man den Schuldigen, in einen grossen Schleier gehüllt, herbeiführte. Er warf sich wie ein Verzweifelter auf die

Erde, und erwartete mit ängstlicher Stille, was man ihn fragen würde.

Der älteste von den Greisen nahm das Wort: Du, der du uns beleidigen konntest, aber nicht aufgehört hast, unser Bruder zu sein, du, den wir beklagen müssen, und den wir nicht hassen dürfen — wir haben den Trost nicht, an deinem Verbrechen zu zweifeln; aber sage uns wenigstens die Ursachen die dich bewegen konnten, es zu begehen. Rede, und laß uns Wahrheit aus deinem Munde hören.

Bei diesen Worten erhob der Schuldige sein Haupt, welches bis jezt auf seine Brust gesenkt war: weil man verlangt, sagte er, daß ich meine Handlungen dem Urtheil von Leuten unterwerfen soll, die mir gleich sind, will ich reden.

Der Geiz war meine einzige Leidenschaft; ich hätte alles unternommen, um sie zu befriedigen. Das Eigenthum der Mutter Elisas reizte meine Begierde; ich würde es jezt besizzen, wenn der Anblik dieser jungen Schäferin nicht in meinem Herzen eine neue Leidenschaft erzeugt hätte, die weit meine Habsucht überwog. Weit entfernt den Gegenstand meiner Liebe aus seiner Hütte zu vertreiben, war ich jezt glüklich, sie so nahe bei mir zu sehn. Indessen flößte ich ihr, zum Lohn meiner Flammen, nur Haß und Abscheu ein; und Alexis, der glükliche Alexis, erhielt alle Tage neue

Beweise ihrer Zärtlichkeit. O wie oft war ich entschlossen, ihn zu den Füssen seines Mädgens zu würgen! O warum, warum mischte sich niedrige Furcht in meinem Herzen zu der Wuth die es erfüllte?

Der Tag des Festes der Erstlinge war es, den ich wählte, um mich zu erklären, um meine Liebe gekrönt zu sehn, oder meine Rache zu vollziehn. Ich kam in die Versammlung, ein Wurfspies war unter meinem Kleide verborgen, ich athmete Liebe und Wuth zugleich. Ich hoffte den Preis davon zu tragen, ich hoffte daß meine Ehre meine Geliebte rühren würde: ich war wenigstens sicher ihr Tränen abzuzwingen, wenn sie es wagen sollte mich abzuweisen. Ich trug nichts als die Schande meiner Besiegung davon; von dem Spottgelächter der Schäfer verfolgt, war es mein Trost, bei mir selbst zu sagen: Alexis, Gegenstand meines Hasses, ich kenne deine Geschiklichkeit, du wirst Sieger sein, du wirst den Kranz aus der Hand derjenigen empfangen, von welcher du das Unglük hast geliebt zu werden; dieser Augenblik, so schmeichelhaft für deinen Stolz, wird der lezte deines Lebens sein. . . . . . .

O! der verhaste Alexis! ich sah wie er den Vogel traf, ich sah ihn (o schrekliche Erinnerung!) ich sah ihn zu Elisas Füssen, die, zärtlich ihn anblikkend, den Kranz auf sein Haupt sezte, womit sie ihre Stirn

 geschmükt

geschmükt hatte. Dies war der Augenblik seines Glüks; dies war der Augenblik meiner Rache. Meine Hand wuste ihn besser als den Vogel zu erreichen; er schwamm in seinem Blute .... O! warum konnte ich ihn nicht sehen in seinen Zukkungen, wie er lange sich gegen den Tod sträubte, wie er der so lange geliebten Schäferin fluchte, die nun die Ursach seines Todes wurde, wie er sie mit Schmähungen überhäufte, sie zur Verzweifelung brachte, und wie er endlich vor ihren Augen erlag! ... Lebt er noch? Ich sehe auf eurer Stirn die Traurigkeit nicht, die meine ganze Freude ausmachen würde.... Sollte er leben! so hätte ich an Einem Tage lauter Streiche des Unglüks erlitten.

Er schwieg, und ließ, schnaubend vor Zorn, nur von Wuth erstikte Töne hören. Die ganze Versammlung bebte vor Abscheu; die zitternden Mütter drükten ihre Kinder in ihre Arme, baten den Himmel, ihnen das Leben zu nehmen, wenn sie diesem hassenswürdigen Menschen gleichen sollten; die erschrokkene Jugend versprach einander ihre Leidenschaften immer im Zügel zu halten; die Greise, ruhig mitten im Sturm, vereinigten sich zur Berathschlagung.

Indessen erwartete der Verbrecher, wieder in Verzweiflung gestürzt, sein Urtheil. Eine traurige Stille herrschte in der Versammlung; plözlich entstand ein Geräusch, gleich den Wogen des aufgeregten Meers; man

man drängte sich, man blikte umher: Alexis erschien, von seinem Vater und seiner Mutter unterstüzt, und von Elisa und Amintas begleitet. Sie legten ihn auf ein Bett von Laub; wie eine schöne Lilie, die der Sturm geknikt hat, lag er da auf dem grünen Lager.

Der treulose Mörder erhob sich wüthend, als er sie sah: muß ich denn, rief er, muß ich sie denn noch zusammen sehn! O Tod! bewahrst du denn für mich allein deine Schläge?

Alexis unterbrach ihn, indem er sich an die Greise wandte: Weise Väter, sagte er mit schwacher Stimme, ich komme eure Gnade für diesen Unglüklichen anzuflehn; die Liebe hat sein Verbrechen erzeugt; das Gift der Eifersucht hat sein Herz berauscht, er liebte Elisa: betrachtet sie, und verzeiht der Liebe, welche sie einflößt.

Mein Sohn, antwortete einer der Greise, wir loben deine Güte, aber wir können deine Bitte nicht erfüllen. Deine Nachsicht ehrt dich; aber es ist unsre Pflicht, gerecht zu sein, und du wirst seine Verdammung hören. Ach! der den wir mit dir beklagen, aber den wir strafen müssen, hat keinen andern Schmerz als den, daß er dir nicht den Tod geben konnte.

Mein Vater, antwortete Alexis, er ist unglüklich, man muß ihm verzeihen, daß er ungerecht ist. Habt Mitleid, nicht mit ihm, sondern mit mir selbst.

 Ich

Ich rufe den Himmel, der uns hört, zum Zeugen: ich werde selbst an Elisas Seite nicht glüklich sein, wenn ich Schuld an dem Tode eines Hirten bin!

Ach! würde ich selbst glüklich sein? rief Elisa. Der Aelteste unter euch erinnert sich nicht, je das Licht eines Tages gesehn zu haben, der diesem traurigen Tage gleicht: wenn er so unglüklich endet, als er begonnen, könnte ich mich trösten, die Ursach desselben zu sein? O! weise Väter, verzeiht, verzeiht ihm!

Die Versammlung hörte unbeweglich und voll Bewunderung zu. Die Greise schienen zwischen Gerechtigkeit und Mitleiden zu wanken. Die Wuth des Schuldigen hatte sich allmählig gemildert, und er schien von andern Bewegungen bestürmt zu sein. Plözlich warf er seinen Schleier ab, lief auf Alexis zu, ergrif seine Hand und legte sie in Elisas Hand: Alexis, sagte er, und du, Elisa, lebt für einander: ihr seid zu tugendhaft, um nicht glüklich zu sein. Ihr habt mich umgeändert; ich habe keinen Groll mehr; ich hoffe daß ich ihn nicht mehr habe.

Er hielt ein; sein Gesicht war bleich und entstellt, seine Augen verwirrt; seine entfärbten Lippen zitterten wie sein ganzer Leib; seine Brust hob und senkte sich mächtig, und der Ton seiner Stimme glich dem Geräusch des Windes, der in einer Höhle eingeschlossen ist.

Er betrachtete Elisa und Alexis mit Aufmerksamkeit, und die Wuth schien wieder in seinen Augen zu entbrennen. Grosse Götter, rief er, bin ichs denn der sie vereinigt? Doch nein, es gereuet mich nicht. Weise Väter, fuhr er fort, und wandte sich an seine Richter, ich will euch den Schmerz ersparen, mich zu verdammen; ich will mich selbst strafen. Ihr würdet Unrecht thun, wenn ihr mich begnadigen wolltet, ich fühl' es in den Bewegungen, die mich bei ihrem Anblikke bestürmen, ich fühle es wohl, daß ich ihnen gefärlich sein würde: ich gehe weg. Ihr kennt alle den Wald, von dem wir die ersten Bäume am Ende des Horizonts sehen; in dem dichtesten Theile desselben ist eine tiefe Höhle: dorthin ziehe ich mich zurük, dahin entfliehe ich dem traurigen Anblikke ihres Glüks. O Alexis, du wirst glüklich sein, Elisa wird dich ihren Gatten nennen, sie wird dich anbeten; meine Höhle soll von Jammergeschrei erhallen, und ich will keine andre Gesellschaft haben als das einsame Echo und die wilden Thiere.

Er blieb noch; ließ sein Haupt sinken, und schien in ein unglükliches Nachdenken versunken; man sah ihn sich nach und nach erholen, sich schnell beruhigen, und dann wieder in Wuth übergehen. In einem dieser Augenblikke stürzte er sich auf Elisa und Alexis, riß ungestüm ihre Hände auseinander und rief: nein,

es

es sei nicht gesagt, daß ich sie vereinige! Wer? ich sie vereinigen? ich, der ich wünschte daß der Tod sie auf immer getrennt hätte? Nein, die Tugend wird nicht in mein Herz kommen; ich bin ein Ungeheuer, ich finde Vergnügen, es zu fühlen. . . . Ja, ich finde Vergnügen die Wuth zu fühlen, die mich allein noch beseelt!

Ich bitte dich um Alles was auf der Welt das Heiligste ist, rief Elisa und umschlang seine Knie, gieb deiner Seele etwas Ruhe; unterdrükke diese schrekliche Wuth, verdiene unsre Bewunderung, indem du deinen edeln Enschluß ausführst. Er schien ruhiger. Gut! ich gehe, sagte er, wenn man mir es verstattet. Wir erfüllen deine Bitte, sagten die Greise zu ihm; aber du must versprechen, nimmer diese Gegenden wiederzusehn.

Er legte den Eid ab, nie seinen Wald zu verlassen. Zurufe des Beifalls erhoben sich von allen Seiten; sein Gesicht veränderte sich wieder etwas. Er wollte sogleich weggehn, man rief ihm noch Beifall zu, er schien dadurch geschmeichelt. Ich bin tugendhaft, sagte er; diese Grösse des Edelmuths übersteigt alles was man gesehn hat. Er schifte sich ein, mit einem Vorrathe von Bogen, Pfeilen und Allem was ihm nüzlich sein konnte. Als er bei seiner Wohnung vorbei kam, schien sich seine Verzweiflung zu erneu-

ern: Leb wohl! rief er, leb wohl, meine liebe Hütte! ich werde dich nicht wieder sehn! ich werde diesen Garten, den schönsten der Gegend, nicht wiedersehn! ich werde das Alles nicht wiedersehn, was mich zum reichsten Hirten machte, und mir so viele Arbeiten gekostet hat! . . . Götter! ich werde Elisa nicht wiedersehn! . . . Ein düstrer Wald . . . eine schrekliche Höhle. . . . Dies ist mein Zufluchtsort und mein Grab! Er sagte es und verfiel in ein schrekliches Stillschweigen: man benuzte es, um seine Rükkehr zur Tugend zu loben, und diese Lobpreisungen brachten wieder Ruhe in seine Seele.

Endlich kam er in den Wald, begleitet von dem grösten Theile der Hirten. Schattige Bäume hoben ihre alten Häupter bis in die Wolken, ungeheure Felsen bildeten grosse Hölen, die gewöhnliche Zuflucht der wilden Thiere, oder der Jäger, wenn sie im Herbste mehrere Tage im Walde verweilen. Hier, sagte er, hier werde ich bis an meinen Tod wohnen; ja, bis an den Tod. . . . Hier will ich mein Verbrechen büssen, hier will ich die Strafe vermeiden, Alexis Glük zu sehn. Diese Pfeile, diese Waffen sollen zu meiner Vertheidigung und zu meiner Nahrung dienen; dieser Quell, der in die Höhle fällt, soll meinen Durst löschen, dieser Stein soll des Nachts den Eingang zu meiner Wohnung verschlüssen. Lebt wohl, lebt wohl

auf

auf immer; bittet den Himmel mich von der Verzweifelung zu befreien, die meine Seele zerreißt: aber habe ich es verdient, den Frieden des Herzens zu kennen?? Bei diesen Worten stürzte er sich in die Höhle; seine Begleiter kehrten voll tiefer Traurigkeit zurük.

Eine Zeitlang nachher begaben sich einige Schäfer in den Wald, weniger um da das Vergnügen der Jagd zu geniessen, als ihm einigen Trost zu bringen. Sie riefen ihn, aber er antwortete auf ihr Rufen nicht; sie stiegen endlich in die Höhle hinab und fanden ihn auf Felle hingestrekt, und seinem Tode nah. Bei dem Geräusch, das sie beim Hereingehen machten, hob er sich ein wenig in die Höhe, und sank sogleich wieder zurük. O meine Freunde, sagte er mit einer fast erstikten Stimme, seid mir willkommen: ich hofte nicht das Glük zu haben in euren Armen zu sterben. O Gott, ich danke dir: ich war dieser Güte unwerth; sie waren es werth sie mir zu beweisen. Ihr seht, sagte er nach einem augenbliklichen Stillschweigen, ihr seht wie glüklich ich bin: ich habe nicht lange in Verzweiflung geschmachtet; der Himmel hat mich bald zum Grabe geführt, ich danke ihm dafür. Lebt wohl, meine Freunde; ich sterbe ohne Kummer: mögte mein Tod mein Verbrechen austilgen! Alexis . . . Elisa . . . Sie sind glüklich, sie verdienen es zu sein. Sagt ihnen, daß ich nur noch Bewunderung für sie empfinde. . . . Bittet

: : : Bittet sie mein Andenken nicht zu hassen. Lebt wohl; wie süß ist es mir in euren Armen zu sterben! --

Dies waren seine lezten Worte. Die Jäger begruben ihn in der Höhle, gingen heim, und verkündigten seinen Tod in dem Dörfchen; er verursachte nur einen vorübergehenden Schmerz. Die Hirten beklagten sein trauriges Ende, aber sie wünschten sich auch Glük, daß sie einen Menschen aus ihrer Mitte ausgestossen hatten, dessen heftige Leidenschaften ihnen so viel Unruhe verursachten. Die vollkommene Genesung Alexis erfüllte aller Herzen mit Freude. Wie gros wird sie sein, wenn Himen ihn mit Blumenketten auf immer an seine tugendhafte Geliebte schlingt!!

Die Abendgesellschaft.

Lebt wohl, ihr schönen Tage, ihr Tage des blühenden Frühlings, des fruchtbaren Sommers und des goldigen Herbstes: siehe der Winter hat sich zitternden Schrittes genaht, mit seiner kahlen, schneebedekten Stirn, und seinem langen, von Eis erstarrten Barte.

Die schwarzen Nordwinde brausen in dem Walde, und beugen die Häupter der stolzen Eichen; ihr trauriges, heulendes Toben flößt den furchtsamen Schäfern Grauen und Schrekken ein. Der Schnee hüllt die Bäume und Hügel in Weiß, welche der Lenz mit so lieblichem Grüne geschmükt hatte, und die Raben allein, krächzend auf dem Gefilde, scheinen sich an der Leichengestalt der Natur zu erfreuen. Die andern Vögel hüpfen hin und her, und können sich kaum gegen die wütigen Winde halten; sie haben ihre frölichen Gesänge vergessen, und lassen, von Hunger und Kälte gequält, nur Töne des Schmerzes hören. O! wie flüchten sie sich unter das Strohdach unsrer Hütten! wie hüpfen sie vor der Thür dieser Meierei und sammeln begierig die hingestreuten Körner auf!

Das Gefilde ist öde, die Heerden ruhen traurig in den Ställen, und die Bewohner des Dörfchens verschlüssen sich in ihre Hütten; nur Kinder sieht man,

welche,

welche, bebend vor Kälte, die zerstreuten Zweige und das dürre Laub aufsammeln, oder auch einige Holzhauer, die aus dem Walde zurükkommen, gekrümmt unter der Last die sie niederbeugt. Ihre Füsse sind voll Eiß von dem Schnee, ihre Haare sind weiß davon; sie seufzen, wenn sie an die schönen Tage denken, die nicht mehr sind.

Lebt wohl, ihr schönen Tage, ihr Tage des blühenden Frühlings, des fruchtbaren Sommers und des goldigen Herbstes: siehe der Winter hat sich zitternden Schrittes genaht, mit seiner kahlen, schneebedekten Stirn, und seinem langen, von Eis erstarrten Barte.

Aber warum sollen wir uns der Traurigkeit überlassen? Winter, du hast auch deine Annehmlichkeiten; die Sonne wird diese Wolken zerstreuen, wir werden noch einen Himmel ganz in Azur schauen; erwärmt von den süssen Stralen des Gestirns des Tages, werden wir den Schnee auf den Hügeln und in den Thälern glänzen sehn. Die kleinen Vogel werden fröhlicher werden, ihre Flügel den Stralen der Sonne entgegenbreiten, und sich mit Tönen der Freude rufen.

Ihr werdet zurükkehren, ihr schönen Tage, ihr Tage des blühenden Frühlings, des fruchtbaren Sommers und des goldigen Herbstes; ihr werdet zurükkommen, die Gesänge der Nachtigall erwekken, unsre

Schäfer erfreuen und unsre Hügel und Haine begrünen!

Der Winter ist die Zeit der Ruhe. Ihr arbeitsamen Landleute, eure Tennen sind mit den Gaben der Zeres gehäuft, und Bachus hat eure Keller gefüllt: überlaßt euch der Ruhe. Die troknen Reiser knistern auf dem Heerde, die helle, schimmernde Flamme erzeugt süsse Freude, die Grille zirpt im Winkel des Heerdes. Schenkt den Purpursaft des Herbstes ein, und singt Bachus und alle Götter die uns mit ihren Wohlthaten überschütten.

Aber die Stunde der Abendgesellschaft ist da. All unsre Dörferinnen begeben sich dahin. Ein niedriges Zimmer, bescheiden mit Stroh bedekt, ist der Ort wo sie sich versammeln. Die Alten gehen zuerst hinein; ihre sanfte, weise Gesichtsbildung flößt Ehrfurcht ein, und man sieht daß ihr langes Leben in Unschuld hingeflossen ist. Die Jungen folgen ihnen mit schnellen Schritten; sie drängen sich unter einander, sie beginnen fröhliche Spiele, und die Alten lächeln zu ihren Spielen. Man sezt sich um ein Feuer von Reisern und Laube, und die Spindeln drehen sich schnell.

Bald erheben die jungen Spinnerinnen ihre Stimme: sie singen die Freuden des Winters, die Süssigkeiten der Arbeit, und oft erweicht eine unter ihnen aller Herzen durch ein rührendes Lied. Aber

Aber ein Spinnrokken erscheint an der Thür; man blikt auf; ein Freudengeschrei erhebt sich unter den jungen Mädgen: Ach! es ist die gute Mirrha! sie wird uns eine Geschichte erzählen. Rokken und Spindel, alles ist verlassen, und man umringt Mirrha; die Güte und das Glük mahlen sich auf ihrem Gesichte; sie lächelt da sie sich in der Mitte dieser muntern Jugend sieht; alle mögten sie auf einmal umarmen. Sie sezte sich, und alle wollten neben ihr sizzen. Einige sassen zu ihren Füssen, andre standen hinter ihrem Stuhle. Nun, Mirrha, gute Mirrha, erzähle uns eine artige Geschichte. Mirrha willigte darin; aller Augen waren auf ihre Lippen gerichtet; sie begann.

In dem Thale welches zwischen den beiden Bergen liegt, welche wir da, wo die Sonne ihre ersten Stralen ausgüßt, sich erheben sehen, war eine kleine Hütte, von vier grossen Ulmbäumen beschattet. Da wohnte die alte Amine und die junge Egle, ihre Enkelin, die noch nicht ihren funfzehnten Frühling gesehen hatte. Seit ihrer ersten Kindheit war Egle, als eine Waise, von Aminen, ihrer Großmutter, mit der rührendsten Zärtlichkeit erzogen. Jzt waren ihre Liebe und ihre glüklichen Eigenschaften das Glük und die Belohnung der alten Amine. So wächst und blüht eine junge Lilie unter der Hand des verständigen Gärt-

ners auf, und um ihn für seine Sorgfalt zu belohnen, umduftet sie ihn mit ihren lieblichsten Wohlgerüchen.

Nie liebte man sich so zärtlich als Egle und ihre Großmutter sich liebten; nie war man glüklicher. Ein Paar Schaafe und eine Kuh weideten auf dem Rasen der sich in dem Thale ausbreitete; ein majestätischer Hahn, von seinen Hennen demüthig begleitet, krähte neben dem Hause; verschiedene Arten von Früchten wuchsen in ihrem kleinen Garten. Zufrieden und ruhig liebten sie sich, priesen die Götter, und baten von ihnen nur die Fortsezzung ihres Glüks. Aber die Götter wollten Egle prüfen.

Es kam ein Winter, wie ihn die ältesten Greise noch nicht gesehn hatten. Der Schnee fiel unaufhörlich, und man erkannte auf der Erde weder die Grenzen, welche die Felder trennen, noch die Gesträuche welche die Wege einschlüssen. Egle und ihre Mutter — denn Egle nannte sie nur mit diesem süssen Namen — schlossen sich in ihre Hütte; sie dankten dem Himmel daß er ihnen diesen bequemen Zufluchtsort gegeben hatte.

Endlich sah man, nach einer strengen Kälte, die Frühlingssonne glänzen. Kleine grüne Blätter begannen auf den Bäumen hervorzukeimen, die werdende Saat brach durch den Schnee, der zu schmelzen anfing. Bald stürzte sich von der Höhe der beiden

Berge

Berge dieser halbgeschmolzene Schnee in ungestümen Fluthen ins Thal, und bildete da einen reissenden Strom; die Eisschollen rollten mit Getös, und rissen alles mit sich fort, was sich auf ihrem Wege befand.

„Götter! riefen alle jungen Mädgen zitternd vor „Schrekken, ach! was wird aus Amine und Egle? „

Amine, fuhr Mirrha fort, sah das Wasser in ihre Wohnung eindringen; zitternd, verwirrt, warf sie sich in Egle's Arme: komm, meine Egle, rief sie; komm, wir wollen unsre kleine Hütte verlassen: der Strom wird sie mit sich fortreissen, unsre Hütte; wir werden sie nicht wiedersehn, wir werden sie nimmer wiedersehn. Leb wohl, süsser Ruheort; lebt wohl, meine vier Ulmbäume; leb wohl, du, mein Weinstok, der du so schön meine theure Hütte mit deinem grünen Laube umranktest. Nein, es giebt kein Glük mehr für mich, weil ich meine kleine Hütte, meine vier Ulmbäume und meinen geschmeidigen Weinstok nicht wiedersehn werde. Amine vergoß Tränen, da sie das sagte; Egle stand unbeweglich neben ihr, weinte auch, und blikte auf die Hütte.

Indessen zogen sie sich auf einen der Berge zurük, und führten ihre Kuh und ihre Schaafe mit sich weg; bald sahen sie die Trümmer der Hütte auf dem Strome schwimmen, und die Hühner, weggerissen von den Fluthen.

Du bist im Glük erzogen, sagte Amine zu ihrer Tochter; ich glaubte daß du nie ein widriges Schiksal kennen lernen würdest: und jezt haben wir nicht einmal einen Zufluchtsort, um uns gegen Wind und Ungewitter zu schüzzen. Wenn wir diese kleine Heerde verkaufen, werden wir eine Strohhütte haben; aber wir müssen arbeiten, um uns zu ernähren. Meine Mutter, unterbrach sie Egle, meiner Jugend ungeachtet habe ich Kräfte, ich will arbeiten, ich will dich ernähren; du bist schwach, bleib du in Ruhe, vertraue mir die Sorge für deine Tage, hast du nicht genug über die meinigen gewacht? Ich will Heu machen, ich will Aehren lesen; man soll mich bei allen Erndten, bei allen Weinlesen sehn; alle Tage will ich dir die Frucht meiner Arbeiten bringen und zu dir sagen: dies ist der Preis der Arbeit und des Schweisses deiner Tochter, nimm ihn hin, und freue dich sein! Nein, mein Kind, sagte Amine, deine kleinen Arbeiten werden nicht hinreichen uns zu ernähren. Aber der Himmel sei gepriesen! er gab meiner Tochter ein zärtliches und empfindsames Herz.

Unter diesen Gesprächen kamen sie an ein Landhaus und gewahrten den Besizzer desselben. Amine blieb stehen und sagte zu ihm: du hast einen Zufluchtsort, Bäume welche dir Schatten geben, einen Weinstok dessen Früchte lieblich sind; du hast Heerden, die

auf

auf dem grünen Anger hüpfen. Sonst hatte ich auch Schatten und liebliche Früchte; aber das Alles war in dem Thale, und das Thal ist nur noch ein verheerender Strom. Die Glüklichen müssen den Unglüklichen zu Hülfe eilen; kaufe meine Heerde, damit ich ein Obdach für mich und für dies Kind habe. Der Pächter nahm den Vorschlag an, und gab ihr ein Obdach. Wenige Tage nachher kaufte Amine eine kleine Strohhütte; aber sie hatte da weder Ulmbäume, noch Weinstökke, noch einen Garten.

Meine schwachen, kraftlosen Hände, sagte Amine zu Egle, können nur die Spindel drehen; ich will von Morgen bis in die Nacht spinnen, du gehe zum Pächter, er wird Mitleid mit unserm Unglük haben. Bitte ihn, daß er dir eine von seinen Heerden auf die Weide zu führen giebt. Folgsam den Befehlen ihrer Mutter ging Egle zu dem Pächter; er vertraute ihr eine von seinen Heerden, sie auf die mit Veilchen besäten Wiesen zu führen.

Am Abend ging sie mit ihrer Mutter auf die Höhe des Berges, von welcher man in das Thal schauen konnte. Amine seufzte da sie die Ulmen betrachtete, die der Strom verschont hatte. In ihrem Schatten, sagte sie, hat mein Haupt sich gebleicht, und ich glaubte hier meine Tage zu enden. Sie weinte und ihre Thränen gossen Betrübnis in Egles junges Herz.

Indessen ging die Zeit so hin; schon beunruhigten sich Egle und ihre Mutter über den nahen Winter. Amine, niedergedrükt von Kummer, Unruhe und Mangel, wurde von einem langsamen Fieber angegriffen, das sie dem Grabe nahe brachte; die arme Egle überließ sich der Verzweiflung.

Eines Abends hatte sie eben ihre Heerde nach Hause gebracht; sie hatte mit dem Pächter von ihrem Elende gesprochen, der ihr, beinah durch den lezten Winter zu Grunde gerichtet, nur Beweise seines Mitleids, und einige schwache Unterstüzzungen hatte geben können, die kaum für einen Tag hinreichten. Kein Mittel zur Rettung wollte ihr mehr einfallen: sie muste ihre Mutter langsam sterben sehn, und ihr ins Grab folgen.

Während sie so ganz den Bitterkeiten ihrer Betrachtungen nachhing, kam ein Mann, dessen Kleidung einen Bewohner der Stadt verrieth, vor ihr vorbei. Egle hielt ihn, durch eine fast unwillkührliche Bewegung getrieben, an; sie kannte nur noch die Sprache der Natur, und sagte mit erstikter Stimme zu ihm: Sie scheinen nicht unglüklich zu sein. . . . Meine Mutter ist sehr krank aus Mangel an Nahrung: soll sie denn sterben . . . . ?

Bei diesen Worten zitterte sie so stark, daß sie sich kaum aufrecht erhalten konnte; ihr Gesicht glühte

und

und war mit Tränen benezt. Der Fremde betrachtete sie: du bist also wohl sehr unglüklich? sagte er gütig. Ein tiefer Seufzer war Egles ganze Antwort. Nun! fuhr er fort, und gab ihr ein Goldstük, ich wünsche daß dieser geringe Beistand deiner Mutter die Gesundheit wiedergeben möge! Aber ich wünschte die Geschichte deines Unglüks zu wissen. Egle erzählte sie ihm umständlich; während sie redete, beschloß der Fremde ihr seine Wohlthaten zuflüssen zu lassen, aber er wollte sie vorher auf die Probe stellen, und sie näher kennen lernen.

Egle endigte ihre Erzählung; dann sezte sie traurig hinzu: Ach! ihre Gute wird meiner Mutter das Leben wiedergeben, aber es wird nicht lange wahren. Der Winter kommt heran, was werden wir da anfangen? Grosser Gott! . . . Schluchzen unterbrach sie. Ich will dir ein Mittel zum Unterhalt anbieten, sagte dann der Fremde; folge mir in die Stadt, diene meiner Frau: der Lohn, welchen ich dir für deine Arbeit bezahlen will, wird deine Mutter erhalten, und wenn ich mit deinen Diensten zufrieden bin, so verspreche ich dir, deine Hütte wieder aufzubauen.

Mich von meiner Mutter trennen! sagte Egle. --- in Sklaverei leben! . . . Aber was sage ich? fuhr sie sogleich fort, edelmüthiger Fremdling, lassen sie mir einige Tage Zeit, um meine Mutter zur Einwilligung

zu bewegen. Haben Sie Mitleid mit meiner Schwäche; ich will gehn ..... ich will dienen ..... ja, ich will sie verlassen. Wohlthätiges Wesen, mögte der Himmel all die Segnungen auf sie herabschütten, die er uns verweigert hat!

Sie trennten sich. Egle kehrte zu ihrer Mutter zurük; aber sie sagte nichts von den Vorschlägen, die ihr der Fremde gethan hatte, als sie ihr die Unterstüzzung desselben gab. Hätte Amine, noch so schwach, den Gedanken einer so schmerzlichen Trennung ertragen können?

Amine hatte kaum einige Kräfte wiedererlangt, als sie, von ihrer Tochter unterstüzt, zu dem Thale ging. Sie sezte sich an den Abhang des Berges; Egle, traurig und träumend, saß neben ihr. Der Strom, sagte Amine, hat mit meiner Hütte meine Glükseligkeit geraubt, und ich werde weder meine Hütte noch mein Glük wiedersehn.

Egle warf sich weinend in ihre Arme: O meine Mutter, überlaß dich nicht deinem Schmerze, sagte sie; du wirst sie wiedersehn, ja du wirst sie einst wiedersehn; aber mich wirst du nicht mehr sehn!

Dann erzählte Egle unbedachtsamer Weise was ihr der Fremde gesagt hatte. Amine drükte sie an ihre Brust: nein, du wirst mich nicht verlassen, sagte sie; nein, mein Kind wird ihre arme Mutter nicht verlassen,

lassen, deren Trost sie ist. Ich werde sterben, aber ich werde in deinen Armen sterben. O, wie viel süsser ist dieser Tod als das Leben, wenn du fern von mir sein wirst!

Weisere Ueberlegungen folgten diesen ersten Bewegungen. Man muste sich dem Rath der Vernunft fügen, man muste sich entschlüssen, getrennt zu leben. Welcher Kampf! wie viel Tränen wurden vergessen, eh dieser traurige Entschlus gefaßt war! Endlich ließ Egle ihren neuen Herrn benachrichtigen, daß sie sich in wenigen Tagen bei ihm einfinden werde.

Entschlossen ohne Wissen ihrer Mutter abzureisen, stand sie auf, eh Aurora, mit Rosen umkränzt, die Thore des Morgens mit ihrem süssen Glanze vergoldet hatte. Der Tau des Morgens hatte die grünenden Wiesen noch nicht mit Perlen besät; die Schmetterlinge schliefen noch auf den Blumen, von leichten Zephiren gewiegt. Schwache Dammerung erhellte die Erde, und mischte ungewisses Licht zu den Schatten der Nacht. Alles schlief; Amine selbst, all ihres Kummers ungeachtet, überließ sich den Süssigkeiten des Schlummers.

Zur Abreise fertig, küßte Egle sanft ihre Stirn: leb wohl, sagte sie und schmolz in Tränen, leb wohl, beste, zärtlichste der Mütter; mögtest du dich nicht einem zu grossen Schmerze überlassen, und nicht so unglüklich

glüklich sein, als ich! Wache über sie, grosser Gott; wache über meine Mutter, breite deine wohlthätige Hand über ihr graues Haupt aus! (Hier schluchzte die ganze Versammlung.)

Von Schmerz erstikt, fuhr Mirrha fort, ging Egle aus ihrer Hütte; sie nahm all ihre Kräfte zusammen, und entfernte sich mit grossen Schritten, ohne es zu wagen, sich noch einmal nach ihr umzuwenden.

Der Muth verließ sie, sobald sie die höchsten Gebäude der Stadt gewahr werden konnte; ihre Tränen flossen häufiger und bitterer von ihren Augen. Sie sezte sich im Schatten eines Apfelbaums nieder, dessen Früchte sich zu ihr herabneigten, und sie einzuladen schienen, sie zu pflükken. Grosser Gott! rief sie und unterbrach sich durch Schluchzen, dies ist also das leztemal, daß ich mich auf einen frischen, blumigen Rasen sezzen werde! Schöner Baum, du bist der lezte, der seinen lieblichen Schatten über mich ausbreiten wird! Ihre Augen wandten sich gegen Morgen, wo Aurora sich über der Hütte ihrer Mutter erhob: und du, glänzende Aurora, fuhr sie fort, du, die ich seit meiner Kindheit jeglichen Tag begrüßt habe, Aurora, ich grüsse dich zum leztenmal. Vielleicht fragt dich in diesem Augenblik meine sterbende Mutter nach ihrer Tochter, vielleicht . . . . Die Stimme starb in ihrem Munde; Aurora, das Gefilde, Alles verschwand

vor

vor ihren Augen; sie blieb stehn, in dunkle Nacht versenkt.

Indessen kehrte der Muth unvermerkt wieder in ihr Herz zurük; die Hofnung ihre Mutter zu unterstüzzen, einst in das Thal zurükzukehren, lebte wieder auf in ihrer Seele. Sie stand auf, warf noch einen lezten Blik auf den unermeßlichen, reichen Garten, der sich noch weit ausdehnt, wo das Auge nicht hindringt, und ging in die Stadt hinein.

Hier werde ich also leben, sagte sie und warf ihre traurigen Blikke nach allen Seiten hin; o meine Mutter, um dies dunkle Gefängnis zu bewohnen, hat deine Tochter die lachende Hütte verlassen, von welcher unsre Blikke die ganze Natur zu umfassen schienen, diese theure Hütte, worin du mit mir wohntest!

Unter diesen Betrachtungen kam Egle an der Thür ihrer neuen Wohnung an. Sie warf sich ihrer Gebieterin zu Füssen: ich habe die verlassen, welche ich so sehr liebte, um dir zu dienen, sagte sie; ich werde sie nicht vergessen, ich werde sie immer lieben; aber ich will dich als eine zweite Mutter lieben, betrachte mich auch als ein leztes Kind. . . . Ach! was sage ich? weiß ich auch, ob ich die traurigste Trennung überleben werde? . . . . Aber Sie, fuhr sie fort, und wandte sich zu ihrem Herrn, versprechen sie mir, daß sie die Hütte meiner Väter wieder aufbauen wollen,

wenn

wenn ich sterbe, damit meine Mutter da ihre unglüklichen Tage endigen kann. Der Städter lächelte: ich hoffe daß du nicht sterben wirst, sagte er zu ihr; aber sei versichert, daß deine Bitte gewährt ist.

„Der häßliche Mensch! rief eine von den jungen „Spinnerinnen schluchzend; er macht sie unglüklich, „und lacht noch zu ihren Tränen." Mirrha antwortete nur durch ein Lächeln; sie fuhr fort, und drehte ihre Spindel dabei.

Drei Tage nachher warf sich Egle in ihrer kleinen Kammer auf ihre Knie, und hob ihre Hände zum Himmel: Gott! sagte sie, ist denn meine Mutter jezt auch unglüklich, wie ich? gestattest du daß sie dulde, daß sie sterbe, fern von ihrer Egle? Eine sanfte Stimme ließ sich neben ihr hören: Meine Egle, kennst du nicht deine zärtliche Mutter? Egle stürzte sich um Aminens Hals; denn sie war es selbst, die der Herr hatte kommen lassen, weil er eine so harte Probe nicht länger anstellen wollte, und nun sicher war, daß er seine Wohlthaten der unglüklichen Tugend gebe. Meine Mutter, sagte Egle, ich will dich nicht wieder verlassen, ich habe zu viel geduldet. Nein, wir werden uns nimmer trennen. Wir wollen auf den Berg zurükkehren, und die Ulmbäume vergessen; wir wollen zusammen leben, eine in des andern Armen sterben, und in Einem Grabe vereinigt bleiben.

Ihr

Ihr werdet leben, sagte der Städter erweicht; ihr werdet euch nicht mehr verlassen, und eure theure Hütte bewohnen. Er hielt Wort. Bald erhob sich die Hütte unter den vier Ulmbäumen; ein junger Weinstok schoß auf, um sie rund mit seinen breiten Blättern zu umschlingen; eine kleine Heerde umhüpfte die junge Egle auf dem Blumenanger. Zwei schwarze Rinder gaben ihr lautes Brüllen den Echos des Thales wiederzuhallen; das Glük kam wieder mit Amine und Egle im Schatten der vier Ulmbäume zu wohnen.

Diese Geschichte diene euch zur Lehre, fuhr Mirrha fort: erinnert euch, mit welcher Zärtlichkeit Egle ihre Mutter liebte; denn es ist gewis der gröste Kampf kindlicher Liebe sich von dem Gegenstande dieser geheiligten Liebe zu trennen. Sie schwieg, und die jungen Mädgen sagten alle zu ihr: Gute Mirrha, Amine gleicht dir; aber wer von uns kann mit Egle verglichen werden? Bemüht euch beständig, ihr zu gleichen, antwortete Mirrha, und ich will es euch sagen, wenn ihr dahin gelangt sein werdet.

Jezt war es Zeit nach Hause zu gehn, alle Dörferinnen trennten sich, und die jungen Mädgen geleiteten Mirrha im Triumph.

Deliens Zeisig.

Weinet, Grazien; weinet, Liebesgötter; Nimphen und Schäferinnen dieser Flur, weinet alle um meinen Vogel. Versammelt euch um sein Grab, benezt es mit Tränen, und laßt die Echos es wiedersagen: Deliens Zeisig ist todt!

Mein Vogel hieß Amor, und er glich diesem Gott. Lebhaft und leicht wie er, war er zärtlich wie er. Aber man sagt daß der Gott von Zithere ein Vergnügen findet, Leiden zu geben: Amor, du hast mir immer nur Freude gemacht. Der kleine Gott liebt die Veränderung; kaum hat er sich auf den Schoos der Braunen gesezt, so eilt er schon in den Lokken der Blonden zu spielen. Wer war jemals beständiger als mein Zeisig? In seinem ganzen Leben — ach! es war so kurz! —— verließ er mich keinen Augenblik. O Amor, du hattest alle Reize des Gottes; du hattest keinen seiner Fehler.

Wenn ich auf dem Gefilde wandelte, hüpfte Amor bald um mich her, bald verbarg er sich mit den Zephiren in meinen Lokken. Wenn ich im Schatten saß, so schwebte Amor über meinem Haupte, und entzükte mich

mich durch seine süssen Gesänge, und unterbrach sie nur, um zu mir herzukommen, und mich zu schnäbeln. Ich schlummerte ein: Amor schwieg; er sezte sich leise auf meinen Schoos, und blieb da ruhig und still. Hätte er die Körner aus der Hand einer andern Schäferin genommen? Hätte er schlafen können, wenn es nicht in meinem Nachtkleide gewesen wäre?

Zuweilen badete ich mich mit dem erwachenden Morgenroth in dem klaren, hellen Gewässer dieses Baches; Amor badete sich auch; dann breitete er sich auf dem Rasen aus, und troknete sich an den ersten Stralen der Sonne. Weine auch du, Najade dieses Bachs; weinet, Grazien; weinet, Liebesgötter; Nimphen und Schäfer dieser Flur, weinet alle um meinen Vogel!

Die schöne Narzisse, mit den Tränen Aurorens benezt, ist nicht glänzender, wenn die Sonne bei ihrem Erwachen ihr lächelt, als sein Gefieder war. Auf seinem Kopfe erhob sich reizend in kleiner Büschel, der seine Krone zu sein schien. Amor, theurer Amor, du verdientest gewis über alle Zeisige zu herrschen! Seine kleinen schwarzen Augen erhöhten das Gold seines Gefieders; welch ein Leben, welch ein Feuer glänzte darin! Ach! welch ein sanftes Hinschmachten um-

 wölkte

wölkte sie in dem grausamen Augenblik, als er, umgefallen auf meinem Schoosse .... zukkend....

Weinet, Grazien; weinet, Liebesgötter; Nimphen und Schäferinnen dieser Flur, weinet alle um meinen Vogel!

Ihr kennt den Quell, welcher hinter dem kleinen Kastanienwalde murmelt; ihr wißt, wie er in zwei Bäche sich theilt, und ein kleines, blumiges Eiland bildet: auf diesem kleinen Eilande habe ich Amors Grab erhöht. Es erhebt sich zwischen vier Mirthen, deren ineinandergeschlungene Zweige den Himmel gänzlich verhüllen; es ist ganz mit Rosen bedekt; Nachtviolen und Nerdelblümchen wachsen umher; auch Majoran und Tausendschön sind da. Diese Worte habe ich in eine der Mirthen gegraben:

„Amor ist todt; die ganze Welt ist in Trauer, „denn was ist die Welt ohne Amor? Schäfer, die ihr „mit euren Geliebten die Ruhe und die Kühle dieses „Schattens zu genüssen hierherkommt, dies ist das „Grab Amors. Hängt eure Kränze an diesen Mir„then auf, streut Blumen um das Grab, damit Amor, „ein neuer Phönix, in euren Herzen wiedererstehe!„

Seht, das habe ich für meinen Vogel gethan. Ich will auch Orangen zu den Mirthen pflanzen, ich will einen kleinen Hain daraus bilden; eine Brükke soll sich über dem Bache erheben, und an der Spizze der Brükke soll man lesen: Das Eiland Amors!

Weinet, Grazien; weinet, Liebesgötter; Nimphen und Schäferinnen dieser Flur, weinet alle um meinen Vogel. Versammelt euch um sein Grab, benezt es mit Tränen, und laßt die Echos es wiedersagen: Deliens Zeisig ist todt!

Inhalt.

Inhalt.

Die Gefahren der Liebe. . . . Seite 1.
Die kindliche Liebe. . . . . . 9.
Der Traum. . . . . . . 20.
Der Festtag. . . . . . . 25.
Lisis. . . . . 28.
Palemon. . . . . . . 33.
Die Wohlthätigkeit. . . . . . 43.
Elisa und Alexis. Erster Theil.
Der Frühling. . . . . . 48.
Zweiter Theil.
Das Fest der Erstlinge. . . . 59.
Dritter Theil.
Das Gericht. . . . . . 68.
Die Abendgesellschaft. . . . . . 80.
Deliens Zeisig. . . . . . . 96.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pétigny de Saint-Romain, Marie Louise Rose, / Reinhard, Karl / Kühnlin, Johann Heinrich

Idillen und ländliche Erzählungen

Helmstädt 1788

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Bg.o.43#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11708256-6
VD18 10625208-004